

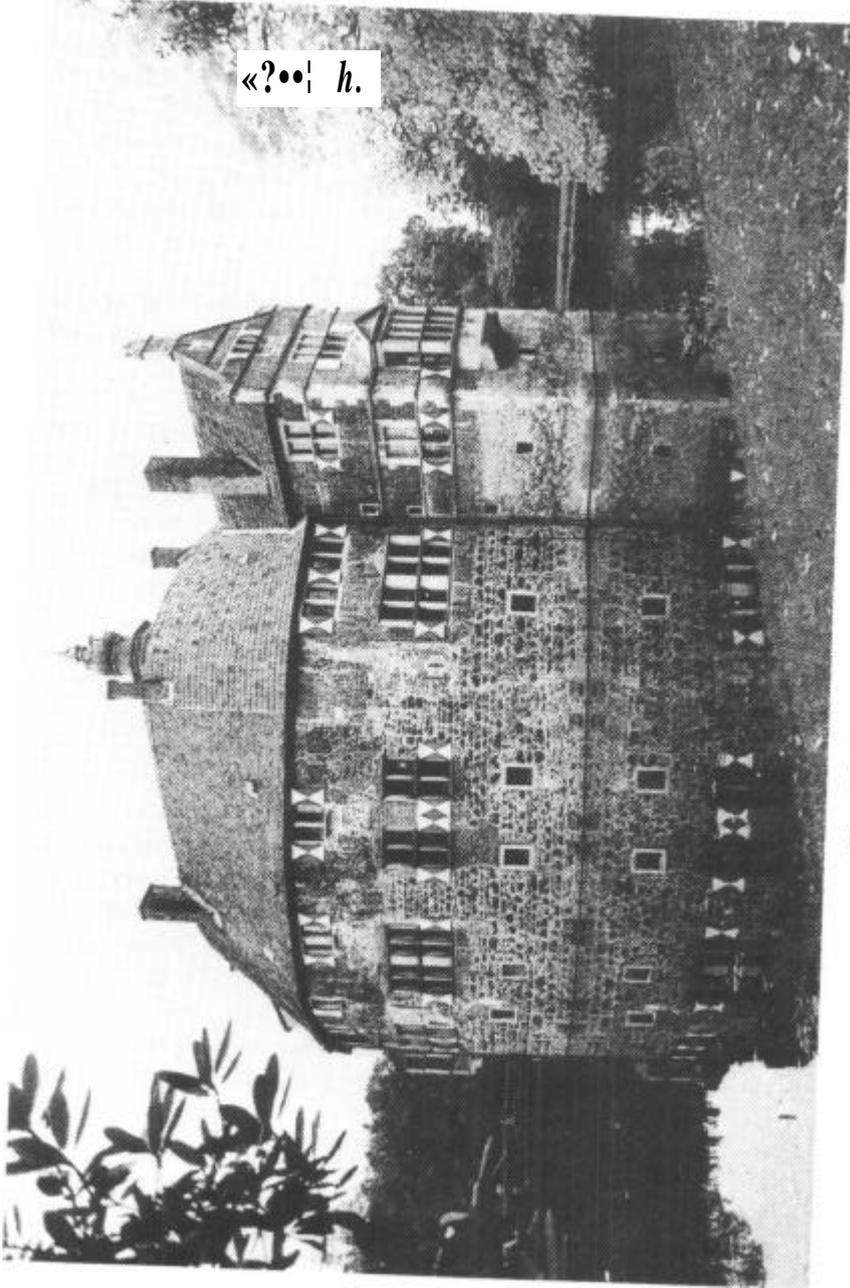
# **Familie, Jugend und Erziehung**

## 5. Die Familie Droste zu Vischering

Clemens August war in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts hineingeboren. Seine Erziehung vollzog sich, da die aus Frankreich hereinströmenden Reformideen im Fürstentum Westfalen kaum Widerhall fanden, innerhalb einer intakten altständischen Gesellschaftsordnung, in der seine Familie seit Jahrhunderten zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Elite zählte. Als nachgeborener Sohn einer uradeligen Familie, in der Erhalt des Erworbenen zwecks Weitergabe an die nächste Generation herrschendes Prinzip war, war der Rahmen seiner persönlichen Entwicklung bis hin zur Berufswahl und wichtigen Aspekten seines Selbstverständnisses von vornherein weitgehend festgelegt. Weiß man seit den neueren Ergebnissen der soziologischen Forschung<sup>79</sup>, daß eine wesentliche »adelskonstituierende« Strategie neben der Besetzung militärischer und geistlicher Funktionen und des Aufsichtsrechts über die Landwirtschaft treibende Bevölkerung in der scharfen Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Gruppen bestand, so hat Droste in den gesellschaftlichen Beziehungen den Anspruch auf ererbte Vorrechte auch nie aufgegeben. Selbst als er als Erzbischof von Köln zeichnete, durfte der Freiherrntitel nicht fehlen. Allerdings ist auch zu sehen, daß sich der Adel zu Anfang des 19. Jahrhunderts in einer angegriffenen Position befand, in der ihm durch die französischen und preußischen Rechtsreformen wichtige Privilegien, z.B. der Alleinanspruch auf die höheren Stellen in Militär, Verwaltung und Kirche und auf den Erwerb der sog. Rittergüter genommen waren. Als durch das Allgemeine Landrecht auch noch das für die innere Struktur der Adelsfamilien tragende Erbrecht und damit das Majorat bedroht waren, schloß sich bekanntlich der rheinisch-westfälische Adel enger zusammen, um dem preußischen Monarchen Zugeständnisse abzurufen. In dieser Lage blieb zunächst als Ausgleich für den sich fortsetzenden Profilabbau ein noch betonteres Festhalten an altständischen Verhaltensmustern, insbesondere eine rigorosere Distanzierung zu den anderen Ständen. Nicht zufällig ordnete Droste als Domherr 1804 für seinen Schützling, den Freiherrn Spies-Büllesheim, an, das Schulzimmer

---

79 Z.B. John H. Kautsky: Funktion und Werte des Adels. In: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900 [...] hg. v. Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützel. Stuttgart [1979.] 1-^.(Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften.il.)



«?••! h.

*Burg Vischering bei Lüdinghausen*

keinesfalls mit den bürgerlichen Schülern zusammen zu betreten, sondern auf den Lehrer zu warten und erst mit diesem gemeinsam einzutreten. Etwas überspitzt könnte behauptet werden, Drostes Selbstverständnis und Sozialverhalten sei eine noch aus dem 18. in das neue Jahrhundert hineinragende, vom fortschrittlichen Zeitgeist als überlebt erkannte feudale Spitze gewesen. Dabei nahm Clemens August, ganz in der Tradition stehend, auch Pflichten gegenüber den ihm Untergebenen z.B. in Krankheit und Tbd wahr, eine positive Seite, die für das Verständnis der Adelsidee unbedingt dazugehört.

Da sich also in Drostes Biographie altständische und familienbezogene Verhaltensmerkmale vorfinden, ist ein Blick auf die Herkunft, die Familiengeschichte notwendig.

Eine Chronik zur Geschichte der Familie Droste zu Vischering steht als Quelle nicht zur Verfügung. Sie ist bisher nicht geschrieben oder nicht erhalten.<sup>80</sup> So müssen wir uns auf einige Details beschränken, die aber doch etwas Licht über Familiengeist und -traditionen verbreiten. Unter dem Namen Droste florieren heute noch verschiedene westfälische Familien, die aus zwei nicht miteinander verwandten Häusern hervorgegangen sind.<sup>81</sup> Sie scheinen allein den Namen Droste, der ein Amt bezeichnete (TYuchseß oder Mundschenk, im mittelalterlichen Niedersachsen Verwalter einer Vogtei mit dem Recht zur Gerichtsbarkeit), gemeinsam zu haben. Auf der einen Seite die Freiherren Droste zu Hülshoff mit den Nebenästen Droste zur Alst, von Kerckerinck und zu Stapel. Auf der anderen Seite die Freiherren und Grafen Droste zu Vischering mit den Seitenlinien der Grafen Droste von Nesselrode-Reichenstein, der Freiherren Droste zu Padberg und zu Senden. Die Verwandtschaft zwischen den Vögten von Vischering und denen von Senden muß so eng geblieben sein, daß beide in der Literatur mitunter nicht unterschieden werden.<sup>82</sup> Zudem scheint Wappengleichheit bestanden zu haben.<sup>83</sup> Die Familie der Drostzen zu Vische-

---

80 GALLAND 1988 2 erwähnt beiläufig eine handschriftliche Familiengeschichte.

81 Für das Folgende Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1862. Gotha 12.1862. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser. Gotha 115.1942.A.181-184. [Hermann Soltmann:] Historisch-heraldisches Handbuch zum Taschenbuch der gräflichen Häuser. Gotha 1855.

82 So Johann Friedrich Gauhen: Des Heil. Rom. Reichs Genealogisch-Historisches Adels-Lexicon [...]. Leipzig 1719. GOTHA 1862 bezeichnet die Familie Droste zu Senden als Trägerin der Erbdrostenwürde des Fürstentums Münster.

83 GOTHA 1862.

ring geht ursprünglich auf die Familie von Wulf(f)heim zurück, die sich vermutlich nach dem bei Haltern an der Lippe gelegenen Allodialbesitz bei Wulfen nannte oder ihrerseits aus dem Dynastengeschlecht der Wulfen zu Lüdinghausen hervorgegangen war. Die erste Aufnahme der Drostzen zu Vischering in das Gothaische Genealogische Taschenbuch geschah unter der Bezeichnung »Stamm Wulffheim«.<sup>85</sup> Vermutlich war der Stammvater der Drostzen von Vischering ein nachgeborener Sohn der Drostzen von Wulffheim, eine These, für die die anfängliche Wappengleichheit spricht. Für Albert von Wulffheim, der 1173 seinen Bischof zur unter Barbarossa tagenden Fürstenversammlung nach Goslar begleitete und als Stammvater unserer Drostzen gilt, ist noch das einen Wolfskopf vorweisende Wappen bezeugt.<sup>86</sup> Ungewöhnlich war der Wechsel des Namens, der ja nur als Ortsbezeichnung aufgefaßt wurde, durchaus nicht. Nach dem Genealogen Gatterer (1788) war es durchaus üblich, daß »Personen aus einerley Familie zweyerley Namen, aber nur Ein Wappen im Siegel« führten.

Greifbar wird der Name zu »Vischering« erstmals 1455, als der mit der gleichnamigen Ringmantelburg im Stevertale unweit Lüdinghausen seit 1271 belehnte Droste als »Droste zu Vischering« bezeichnet wurde. Die Burg, zur Niederwerfung der Herren von Lüdinghausen, die Ministeriale des Abts von Werden waren (1448 ausgestorben), und zur Festigung des Herrschaftsanspruchs des Münsterer Bischofs Gerhard von der Mark erbaut, hatte ihren Namen wohl auch erst im 14. Jahrhundert erhalten.<sup>88</sup> Die wichtige Rolle der 1521 abgebrannten und von 1271 bis 1680 bewohnten Burg Vischering ist in der Erinnerung der Familie lebendig geblieben. Da sie nie erobert wurde, steht sie für

---

84 SOLTSMANN 181.

85 Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Gräflichen Häuser. Gotha 1835. GALLAND 1988 1 f. Bernhard Gerhard Garwers: Chronik der Gemeinde Darfeld. Aus dem Nachlaß hg. v. Carl Homering. [Coesfeld 1982.]124.

86 Julius Schwieters: Geschichtliche Nachrichten über den westlichen Teil des Kreises Lüdinghausen [...]. Münster 1891.235f. Hier finden sich auch Nachrichten über den frühen Personalbestand der Familie. GALLAND 1988 3. SOLTSMANN 181.

87 SOLTSMANN 181. Johann Christoph Gatterer: Abriß der Genealogie. Göttingen 1788, Nachdr. Neustadt a.d.A. 1960 u. Egelsbach 1988.31.

88 Helmut Richterling: Haus und Herrlichkeit Vischering. Der geschichtliche Alltag eines münsterländischen Rittersitzes und seines Einzugsbereichs. In: Burg Vischering 1984. Festschrift. Coesfeld [1984.]9. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld. 20.) Stephan Schnieder: Lüdinghausen. Aus dem Leben einer kleinen Stadt. Festschrift zum Stadt-Jubiläum 1308-1958.10.

ein ungebrochenes dynastisches Selbstbewußtsein, das sich auch darin ausdrückte, daß die Stammburg von späteren Gliedern der Familie immer wieder aufgesucht wurde. Für die »Familia sacra« war sie öfters Ausflugsziel.<sup>89</sup> Mit dieser Anlage, die heute, nach über 700 Jahren, noch immer im Besitz derselben Familie ist, verknüpft sich der für das Prestige bedeutsame gleichzeitige Erwerb der Erbdrostenwürde des Fürstentums Münster. Etwa seit dem 12. Jahrhundert galten Lehen und die mit ihnen verbundenen Ämter als erblich. Allerdings schwand die ursprüngliche Bedeutung des Erbamtes als persönliche Dienstleistung des Amtsinhabers und wurde nur noch gelegentlich feierlicher Anlässe ausgeübt. Der Titel »Erbdroste« ist erstmals 1555 urkundlich belegt und wurde erst 1778 förmlich verliehen.<sup>90</sup>

Daß es sich bei den Drosten zu Vischering in erster Linie zunächst nicht um Verwaltungsbeamte, sondern um einen Tfcil der bischöflichen »Exekutive«, der wehrhaften münsterländischen Ritterschaft handelte, hat die Familie nicht nur durch Erwerb und Bewahrung der Drohfestung Vischering, sondern auch durch eine aktive Teilnahme an den »Fehden« jener Zeit bewiesen. In der Autonomie, dem politischen, taktischen und materiellen Kalkül des hochmittelalterlichen Adels mag begründet sein, daß die Drosten mitunter auch die Feinde ihres Lehnsheern unterstützten.

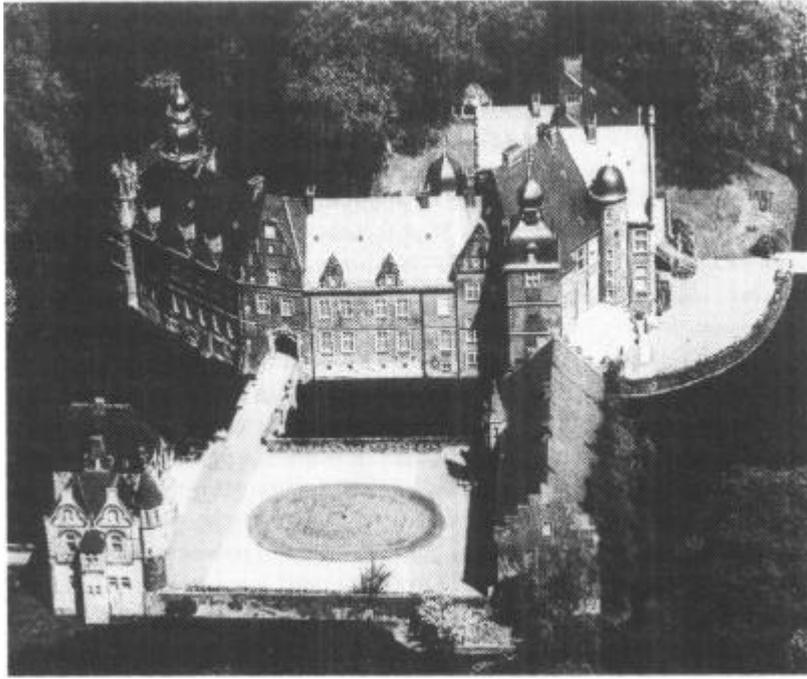
Als 1388 Graf Engelbert von der Mark zusammen mit dem Erzbischof von Köln und dem Bischof von Münster die Stadt Dortmund belagerte, die den von Engelbert eingesetzten Burggrafen kurzerhand hatte enthaupten lassen, hatte der Rat der Stadt es zuvor noch verstanden, »mit den münsterischen Unterthanen (obgleich der Bischof selbst ihr Feind war) gute Freundschaft« zu schließen. Auf diese Weise erhielten die Dortmunder »allerhand zur Nothdurft«, wie es in von Steinens westfälischer Geschichte (1749) heißt, und waren selbst durch ein Bombardement nicht zu erschrecken, weil »die edlen Ritter, Bitter von Raesfeld [...], Johann Morien zu Boßlar, Bernd und Sander Gebrüder von Droste zu Fischarink [u.a. ...] in ihren Diensten« standen.<sup>91</sup> Eine Familiengeschichte der Drosten zu Vischering wird über

---

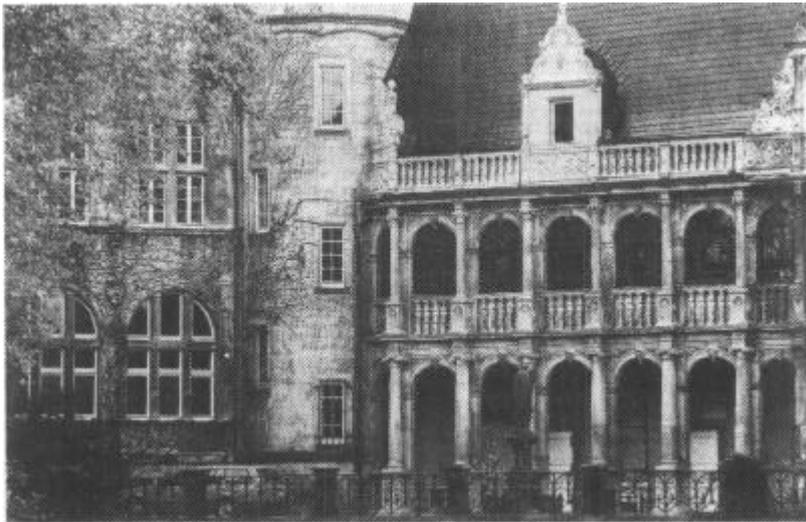
89 Ewald Reinhard: Die Münsterische »Familia sacra«. Der Kreis um die Fürstin Gallitzin: Fürstenberg, Overberg, Stolberg und ihre Freunde. Münster 1953.54.

90 Siegfried Sudhof: Von der Aufklärung zur Romantik. Die Geschichte des »Kreises von Münster«. [Berlin 1973.]15f. SCHWIETERS.

91 Johann Diederich von Steinen: Versuch einer Westphälischen Geschichte besonders der Grafschaft Mark. Dortmund 1749.228ff. GALLAND 1988 4.



*Wasserschloß Darfeld*



die ritterlichen Aktivitäten der Familie sicher mehr zu Tcke fördern.<sup>92</sup> Das wirtschaftliche Erstarken wurde seit Droste Bernhard IV (1331-1389), jenem in von Steinens Chronik genannten Helfer der Stadt Dortmund, spürbar. Eine geschickte Familienpolitik, die die bedeutendsten westfälischen Geschlechter den Drostern verband, war das vorzügliche Mittel, selbst zu Ansehen und Wohlstand zu gelangen. Im Sinne dieser Hauspolitik zahlte beispielsweise Erbdroste Heidenreich seiner Töchter Jasper 1558 als Brautschatz die gewaltige Summe von 1000 Goldgulden aus.<sup>93</sup> Eine 1414 durch Erbteilung zwischen den Brüdern Heidenreich und Johann Droste eingetretene Schwäche des Hauses wurde auf demselben Weg überwunden: der geteilte Besitz fand durch Vermählung wieder in eine Hand zusammen (1473). Die Natur begünstigte dabei die Familie noch durch einen großen Kinderreichtum, der zwischen 1720 und 1869 30 Töchter zu verzeichnen hatte. Von diesen heirateten immerhin 16. Mit beiden Zahlen rangierten die Drostern an erster Stelle unter den westfälischen Adelsfamilien. Zum Vergleich: die Kettelers hatten in derselben Zeitspanne zwölf Töchter, von denen fünf unter die Haube kamen. In der Produktion des männlichen Nachwuchses standen die Droste immerhin an zweiter Stelle: 27 Söhne, die nur noch durch 40 Raesfeldte geschlagen wurden! Von den 20 Rittergütern der Familie Droste waren schließlich 16 durch Heirat und Erbschaft eingekommen (1770).<sup>94</sup>

Als bedeutendster Zugewinn ist die Übernahme der Verwaltung der Ämter Ahaus und Horstmar um 1550, zwei der zwölf großen Ämter des Fürstentums, zu bewerten. Der Erbdroste konnte diese Äm-

---

92 Urkunden aus der Zeit des 14. bis 18. Jahrhunderts, die zu einer Familiengeschichte »Droste zu Vischering« zweifellos hinzugezogen werden müssen, sind nachgewiesen in E. Dosseier u. F. W. Oediger: Das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und seine Bestände. Siegburg 1974. 8.: Die Lehnregister des Herzogtums Kleve. 217f. Alfred Bruns: Inventar des fürstlichen Archivs zu Burgsteinfurt. Schuldensachen, Familiensachen (Teilbestand), Reichs- und Kreissachen, Bestände C, D (Teilbestand), E. Münster [1983.] 16 u. 228f. Alfred Bruns u. Peter Löffler: Das Archiv des Archidiakonates Billerbeck. Münster 1981. 41, 176 u. 213. Werner Frese: Telgter Urkundenbuch. Regesten zur Geschichte der Stadt Telgte und des Hauses Langen. Münster 1987. 190, 314 u. 363. Armin Tille u. Johannes Krudewig: Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. Bonn 1904. 2. 202.

93 FRESE 314. GALLAND 1988 4.

94 RICHTERING 1984 9. Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite. Göttingen 1979. 41f., 51 u. 75. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 35.) Statistische Angaben zum Personalbestand der Familie in den frühen Jahrhunderten fehlen leider, vgl. Anm. 86.

ter an sich ziehen, weil der Bischof bei ihm verschuldet gewesen sein soll.<sup>95</sup>

Nun zeigte sich, daß die Familie nicht nur wehrhaft war, sondern auch hochorganisierte Verwaltungsaufgaben erfüllen konnte. Die effiziente Ausübung von Herrschaftsrechten ermöglichte 1681 den Erwerb des Schlosses Darfeld, das bis heute Sitz der Familie geblieben ist. Eine übermäßige Strenge gegen die zinspflichtigen Untertanen scheint dabei aber, soweit dies auf den ersten Blick zu sehen ist, nicht geherrscht zu haben. Jedenfalls war in der Handhabung des Strafrechts eine gewisse, am System gemessene Milde augenfällig: obwohl Zigeunern unter Strafe des Auspeitschens, Brandmarkens und Ohrabschneidens der Aufenthalt im Hochstift Münster verboten war, ordnete der Erbdroste für einen jungen Delinquenten das Auspeitschen und für ihn und seine Begleiterinnen das Brandeisen an — ihre Ohren durften die Übeltäter behalten (1725).<sup>96</sup> Die aus der Landessouveränität abgesplitterten Rechte wurden vom Oberhaupt der Familie bis zur Säkularisierung des Fürstentums 1802 ausgeübt.

Schloß Darfeld, der »italienische Ttaum« des Bauherrn Jobst von Vörden, war mit seiner aufwendigen Architektur, den Galerien zur Hofseite, dem englischen Barockgarten und dem von Schlaun entworfenen Gartenhaus ein mächtiges Zeichen des neuen Aufschwungs.<sup>98</sup> Noch übertroffen wurde es von dem Stadtpalais der Droste zu Vischeering, dem 1754 unter dem Erbdrosten Adolf Heidenreich von Schlaun errichteten »Erbdrostenhof«. Der ganz in der Nähe des Clemenshospitals stehende Adelshof sollte, da das Münsterer Schloß noch nicht gebaut war, auch dem Kurfürsten als Logis dienen können und war »vielleicht die stärkste Demonstration der Macht des westfälischen Adels gewesen«. <sup>99</sup> Geht man selbst davon aus, daß für Erfüllung und Repräsentation der beanspruchten Herrschaftsfunktionen und für Versorgung und Ausbildung der Kinder in den Adelsfamilien fast alles Geld aufgewendet wurde<sup>100</sup>, so signalisiert der Erbdrostenhof in jedem Fall eine Großartigkeit des Lebensstils, wie er nur unter den

---

95 GALLAND 1988 6.

96 RICHTERING 1984 18.

97 SCHWIETERS 230f.

98 GARWERS 120ff.

99 SUDHOF 1973 16.

100 REIF 75.

reichsten Familien möglich war. Nach einer Erhebung für das 17. und 18. Jahrhundert war das Vermögen der Droste das drittgrößte Privatvermögen des Landes nach dem der Galen und Merveldt.<sup>101</sup>

Der wichtigste — strukturelle — Faktor für die Kumulierung des Familienvermögens war der der Familientradition innewohnende Stiftungsgedanke. Nach ihm war der augenblickliche nominelle Eigentümer, der Stammherr, nicht Eigentümer, sondern kommissarischer Verwalter. Der Majoratsherr hatte das Erbe zusammenzuhalten und wo möglich zu mehren, um es der folgenden Generation weiterzugeben. Unterstützt wurde dieses eherne Prinzip, dem alle Familienglieder zu dienen hatten, durch ein nicht dem römischen Recht folgendes Sondererbrecht, dem Pflichtteile und eheliche Gütergemeinschaft fremd waren. Die nachgeborenen Söhne trugen, nachdem sie aus Mitteln der Familie z.B. in Domherrnpfründen eingekauft waren, zur Mehrung des Familienvermögens durch nicht rückzahlbare Darlehen und testamentarische Legate bei. »Die jüngeren Söhne der Münster'schen Majoratsherren«, erklärte die Augsburgische Allgemeine Zeitung 1838 mit Blick auf die Droste zu Vischering, »widmeten sich meistens dem geistlichen Stande [...]. Während ihres Lebens beziehen sie nur geringen Unterhalt aus dem Stammgute, und vermachen bei ihrem Tode dem Senior wenigstens die Ersparnisse ihres bedeutenden Einkommens«. <sup>103</sup> Clemens August setzte folgerecht den Erbdrosten als Universalerben ein.

Der Grundbesitz der Droste, der 1780 förmlich in ein Fideikommiß übertragen wurde, war bis 1780 in den Provinzen Westfalen und Hannover auf 5500 Hektar angewachsen.<sup>104</sup>

Die nachgeborenen Kinder fühlten sich dem Familienverband später nicht nur materiell, sondern auch ideell verbunden. Es ist charakteristisch, daß sie besonders in Zeiten der Not immer wieder den Stammsitz ihrer Familie aufsuchten. Clemens August hat sich häufig nach Darfeld begeben, um dort Erholung oder gesundheitliche Wiederherstellung zu erlangen. Als er in Minden als Staatsgefangener schwer erkrankt war, reiste sein Neffe, der Erbdroste, an, um den Erzbischof persönlich nach Darfeld zu holen.

Von den erwähnten, zwischen 1720 und 1869 geborenen 27 Söhnen der Droste zu Vischering heirateten nur neun. Acht wurden Domherren

---

101 REIF 56f.

103 Außerordentl. Beil. zu Nr. 13 v. 7. Jan. 1838.5H.

104 GOTHA 1942 181.

(in der Zeit zwischen 1700 und 1803), so daß diese Familie zeitweise die meisten Kapitulare von allen westfälischen Familien stellte. Bezogen auf die Zeit 1200-1803 und das Domkapitel zu Münster sind die Droste mit 24 Domherren vertreten und wurden nur von den 29 Kapitularen Ketteier überrundet.<sup>105</sup> Mit einem Blick auf die verhältnismäßig geringe Beschickung des Militärs — nur drei Drostes brachten es zum Rittmeister (1700-1803)<sup>106</sup> — wird in Ämterorientierung und Ämtererfolg die Tendenz der Familie Droste zum geistlichen Stand sichtbar. Der Dienst an und in der katholischen Kirche, der in seiner Intensität ein besonderes Familienmerkmal ist, vollzog sich dabei nicht nur durch Besetzung höherer Kirchenstellen. Religiöse Stiftungen in protestantischen Gebieten, eine führende Stellung im Malteserorden<sup>108</sup> und der Einsatz politischen Gewichts in kirchenpolitischen Fragen waren die zusätzlichen Mittel der Drostes. Als sich beispielsweise der seit 1577 amtierende Erzbischof von Köln, Gebhardt von Waldburg, 1583 mit der protestantischen Gräfin Agnes von Mansfeld unter Beibehaltung des Erzstifts verheiratete, unterstützte zwar die Mehrheit der westfälischen Stände diese, eine Säkularisation bedeutende Entwicklung.<sup>109</sup> Aber durch den Genealogen Gauhen wissen wir von Johann Droste zu Vischering, »daß er sich der Catholischen Religion und des DomCapituls zu Colin [das die Absetzung des Erzbischofs dekretiert hatte] wieder den damaligen Churfürsten Gebhard, Thichsessen von Waldpurg, der ums Jahr 1583 sich zur Lutherischen Religion bekenntete, treflich angenommen.«<sup>110</sup>

Joseph Galland hat die Familie als »getreuesten Repräsentanten der westfälischen Stammeseigentümlichkeiten« geschildert. Eine konservative Sinnesart und »mißtrauische Vorsicht« vor dem Neuen, der Glaube an die Unwandelbarkeit des Rechts bestimmten das innere — religiöse — und das äußere — politische — Leben der Familie, die vor allem in den letzten Jahrhunderten der Landesverfassung und dem Landesherrn die Tteue bewahrte<sup>111</sup>, Eigenschaften, die sich auch im Leben Clemens Augusts abgebildet haben.

---

105 REIF 52.

106 REIF 51.

108 GARWERS 125.

109 Conrad Albrecht Ley: Kölnische Kirchengeschichte von der Einführung des Christenthums bis zur Gegenwart. Essen 1917 (2. Aufl.). 415ff.

110 GAUHEN 349.

111 GALLAND 1988.

Eine bedenkenswerte These sieht die Ursache für das lange Ausbleiben des sozialen und auch des industriellen Fortschritts im Münsterland in der gerade bei den Drostern so deutlichen Verbindung von Adel und Klerus.

Zwei für das Leben Clemens Augusts wichtige Aspekte zur Familiengeschichte sind noch kurz zu beleuchten. Die Frage des Ranges innerhalb der Adelshierarchie war durch die Erbdrostenwürde nicht hinreichend geklärt. Es bedurfte eines international gängigen Adelsprädikates, das die Familie 1670 in Form des Freiherrntitels aus der Hand Kaiser Leopolds erhielt.<sup>112</sup> Bestrebungen nach dem Grafentitel sind seit 1803 nachweisbar. Der Freiherr vom Stein hatte die Erhebung in den Grafenstand erwogen, aber wieder fallengelassen. Warum, wissen wir nicht. In dem entscheidenden Briefkonzept ist aber immerhin die allerdings nachträglich wieder gestrichene Begründung für eine Erhebung zu erfahren: der Stammhalter »ist Erbdrost des Fürstentums, besitzt ein sehr ansehnliches Vermögen und ist wegen seiner Bemühungen, das Gemeinnützige zu fördern, sehr schätzbar.«<sup>113</sup>

Obwohl die vom preußischen König verliehenen Titel im Münsterland nicht so hoch geschätzt wurden, weil man einen Unterschied zwischen dem Kaiser und dem durch Usurpation kirchlicher Güter großgewordenen »Markgrafen von Brandenburg« sehen zu müssen glaubte, kam der Erbdroste Adolph Heidenreich, der älteste Bruder Clemens Augusts, doch in Berlin um die Standeserhebung ein. Die Verleihung, oder besser: der Kauf des Grafentitels erfolgte am 3. Okt. 1826 unter Beibehaltung des Erbdrostenitels.<sup>114</sup> Leider fehlen das Gesuch des Erbdrosten und der Vorgang um die Entrichtung der »Gebühr« in den Berliner Ministerialakten.

Der letzte, dabei nicht unwesentlichste Aspekt des Erbes Clemens Augusts betrifft die körperliche Konstitution. Clemens August litt zeitlebens, wie im einzelnen noch zu sehen sein wird, an Störungen des Verdauungstrakts. Auf eine Erbanlage darf vielleicht geschlossen werden, da von den vier älteren Brüdern, von denen desfallsige Nach-

---

112 GALLAND 1988 7.

113 Münster 10. Mai 1803, Freiherr vom Stein. Briefe und amtliche Schriften. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz [1963.] 1.: Studienzeit. Eintritt in den preussischen Staatsdienst. Stein in Westfalen (1773-1804). Neu bearb. v. Erich Botzenhart. 675.

114 Friedrich Wilhelm III. an Staatsminister Fürst Wittgenstein, Berlin 3. Okt. 1826 und die Dankadresse des Erbdrosten Max, Münster 4. Jan. 1827 in ZS M, 2.2.1., Nr. 887f. Die Akte in Darfeld unter AVc. 38. GOTHA 1942 181.

richten vorliegen, alle von demselben oder einem ähnlichen Leiden geplagt wurden. Bischof Caspar Max litt seit 1817 an Hämorrhoiden<sup>115</sup> und an chronischem Übelbefinden.<sup>116</sup> Domherr Franz Otto schrieb am 12. Dez. 1820, er selbst habe z.Zt. mit den »beliebten Hämorrhoiden« zu tun.<sup>117</sup> Und Adolph Heidenreich verstarb, laut der Todesanzeige (30. Dez. 1826), »an einer schmerzhaften Unterleibs-Krankheit«.<sup>118</sup> Clemens August war dabei am härtesten durch die Venenschwäche, die das körperliche Wohlbefinden anfangs nur zeitweise stark beeinträchtigte, mitgespielt.

## 6. Kindheit

Bei der Wahl des Koadjutors des Fürstbischofs von Münster, der in Personalunion den Kölner Erzstuhl mit dem Münsterer Stuhl vereinigte, war der Minister und Generalvikar Freiherr von Fürstenberg bekanntlich gescheitert (1780). Nach langen heftigen Auseinandersetzungen hatte sich Maximilian Franz, österreichischer Erzherzog und jüngster Sohn Maria Theresias, durchsetzen können. Als der alte Kurfürst gestorben und Max Franz an die Regierung gekommen war, äußerte der neue Landesherr gegenüber der sog. Galen-Partei, die Fürstenberg protegiert hatte, sein Mißtrauen. Fürstenberg selbst verlor sein Ministeramt.

In den Sog der Nachwehen des Regierungswechsels geriet auch der mit Fürstenberg befreundete Geheime Staatsrat Erbdroste Clemens

---

115 »[...] wie es dann auch jetzt herausgekommen ist, daß er [Caspar Max] seit 4 Jahren an Hemorrhoiden leidet«, Franz Otto an Adolph Heidenreich, Münster 30. Jan. 1821, AVc 80.

116 Dies berichtet Caspar Maxens langjähriger Sekretär Sehern (Fr. Sehern: Aus dem Leben des Hochwürdigsten Hochwohlgeborenen Herrn Caspar Maximilian Bischofs von Münster Reichsfreiherrn Droste zu Vischering etc. etc. Zur Feier des fünfzigjährigen Bischofs-Jubiläum's Seiner Bischöflichen Gnaden am 6. September 1845. Münster 1845.8.).

117 An den Erbdrosten, Münster 12. Dez. 1820, AVc 80. Über seine Krampfader Franz Otto an Adolph Heidenreich, Hovestadt 14. Okt. 1817, AVc 80.

118 RICHTERING 1986 29.

August (1742-1790), der Vater des nachmaligen Erzbischofs. Obgleich er sich in den Intrigen um die Koadjutorwahl nicht exponiert hatte, erreichten ihn harte Vorwürfe des neuen Souveräns. Nachdem Droste den Vorzügen des verleumdeten Ministers Ehre erwiesen hatte, bekannte er offenherzig in seiner Antwort an den Kurfürsten, daß er weder zur Galen- noch einer andern Partei gehört habe, »da nicht privat Familien-, oder mein Vorteil, nicht Feindschaft weder Freundschaft in den publikums Geschäften sondern mich Wahrheit und Gerechtigkeit [...] geleitet haben und hoffentlich mit Gottes Hülfe einzig und allein bis zum Tode leiten werden, indem ich keinen Augenblick zum Schaden meiner Seele zu leben verlange.«<sup>119</sup> Und auf den Vorwurf des Fürsten, er habe für einen seiner Söhne mit anfechtbaren Mitteln eine Präbende erlangt, entgegnete der Angegriffene mit dem Freimut des gekränkten redlichen Mannes: »Ich bin niemals fähig gewesen, eine Schwachheit eines Menschen zu meinem Vorteil und zugleich zum Schaden eines Nebenmenschen zu benutzen, auch eben sowenig, eine Präbende zu handeln: Täten und Laster, worüber nur jene bey Ew. Churf. Durchlaucht mich haben fälschlich beschwärzen können welche vielleicht an dergleichen unerlaubte Handlungen selbst gewöhnt sind.«

Ob diese so bestimmt ausgesprochenen Bekenntnisse ihr Ziel erreicht haben, wissen wir nicht. Indes zeigen sie uns den Vater Clemens Augusts als eine von höheren christlichen Prinzipien geleitete, selbst in ungünstiger Lage bedacht handelnde Persönlichkeit. Den Erbdrosten nannte seine Witwe, Sophia Alexandrina, geb. Droste zu Füchten, ehemals vermählte Gräfin von Plettenberg-Wittem (1748-1817)<sup>120</sup>, ihren »treuesten Freund und redlichsten Mann« — ein dem Verstorbenen nachgerufenes und deshalb doch glaubwürdiges Zeugnis.<sup>121</sup> Die Witwe selbst wurde von dem preußischen Regierungsbeamten Christoph Sethe<sup>122</sup> als »eine sehr würdige und gutmütige Frau« beschrieben (1803). Sie wurde in der Zeit von 24 Jahren die Mutter von 13 Kindern, von denen vier früh starben.<sup>123</sup> Die die Kindheit überlebenden Ältesten waren der spätere Erbdroste Adolph

---

119 Auch für das Folgende GALLAND 1988 21ff.

120 Stammtafelauszug bei RICHTERING 1986 228f. MARIA HELENA 6.

121 GALLAND 1988 71f.

122 1767-1855.

123 MARIA HELENA 7. GALLAND 1988.

Heidenreich (1769-1826), der nachmalige Bischof von Münster Caspar Maximilian (1770-1846), Franz Otto (1771-1826), der Domherr zu Münster und Hildesheim wurde, und Clemens August.

Der im Erbdrostenhof am 21. Jan. 1773 geborene Clemens August erhielt bereits einen Tag später die Taufe. Ob es sich, wegen der ungewöhnlich rasch vollzogenen Taufe, um eine Nottaufe handelte, sagt das Kirchenbuch nicht.<sup>124</sup>\* Die Tkufnamen stellte der Großonkel mütterlicherseits, Clemens August Frh. Korff genannt Schmising<sup>125</sup>, Domherr und Propst an St. Mauritz.<sup>126</sup> Besonderen Wert sollte der heranwachsende vierte Sohn jedoch zunächst nicht auf seinen vollen Namen legen. Er nannte sich in den frühen Privatbriefen meist schlicht »Clemens Drost«.<sup>127</sup>

Die frühkindliche Entwicklung des Clemens Drost kann naturgemäß nicht erschöpfend dargestellt werden. Es fehlen dazu die Nachrichten. Die Bedeutung der Kindheit für den späteren Werdegang ist dabei heute unbestritten. Für das 18. Jahrhundert hat der Kindheitsforscher Lloyd de Mause innerhalb seiner »Evolution der Formen der Eltern-Kind-Beziehungen« das Wesentliche der Erziehung unter dem Stichwort »Intrusion« charakterisiert: die Eltern sahen jetzt in dem Kind nicht mehr das bedrohliche, voll böser Projektionen steckende Wesen, das auf allerhand Weise traktiert werden mußte, um das Böse zu vertreiben. Die Eltern wollten jetzt auch die geistigen Funktionen des Kindes unter Kontrolle bringen, d.h. in seinen Geist eindringen (»Intrusion«). De Mause beschreibt die für das 18. Jahrhundert typische Erziehung: »Das von intrusiven Eltern großgezogene Kind wurde von der Mutter gestillt, wurde nicht gewickelt, erhielt keine regelmäßigen Einläufe, wurde früh zur Reinlichkeit erzogen, betete mit den anderen statt mit ihnen zu spielen, wurde geschlagen, aber nicht mehr regelmäßig gepeitscht,

---

124 Kirchenbuch I von St. Servatii in Münster, S. 244. Laut dankenswerter Mitteilung des Pfarramts.

125 Wie Anm. 124. MARIA HELENA 7.

126 GALLAND 1988 18. Schwester Maria Helena kannte noch als dritten Taufnamen »Maria« (7). GALLAND 1988 18 nennt sogar sieben Vornamen: Clemens August Friedrich Karl Heidenreich Joseph Maria. Die gedruckten Angaben bezeichnen häufig Gut Vorhelm als Geburtsort, eine Verwechslung, die wohl daher rührt, daß der Erbdrostenhof anfangs »Vorhelmer Hof« hieß (vgl. Eugen Müller: Die Adelshöfe der Stadt Münster. Nebst einem Anhang: Die Münsterischen Adelsgesellschaften. Münster 1930.211).

127 So z.B. in einem Schreiben an eine der beiden Schwestern, Rom 16. Juli 1797, AVg 5.



*Clemens August Freiherr Droste zu Vischering  
(Gemälde Rincklakes, ca. 1777)*

wurde wegen Masturbation bestraft und wurde mit Drohungen und der Erzeugung von Schuldgefühlen ebenso wie mit anderen Methoden der Bestrafung zu promptem Gehorsam erzogen.«<sup>128</sup>

Diese Beschreibung steckt zwar nur den Rahmen für die Verhaltensmöglichkeiten intrusiver Eltern ab. Inwieweit die Eltern Clemens Augusts aber sich mit ihren erzieherischen Maßnahmen der Norm eingefügt haben, ist aufgrund der Quellenlage dennoch überprüfbar. Zunächst sei zur grundsätzlichen Bestätigung der intrusiven Haltung der Eltern die wohl für den Erzieher Clemens Augusts, Katerkamp, niedergelegte Instruktion (1789) herangezogen. Der Erbdroste forderte darin von seinem Hofmeister die Bildung der inneren Werte des Kindes, »er mus die fahigkeit, geschicklichkeit, und den willen haben das Hertz und den Verstand der Jugend zu bilden, und derselben gute Sitten beyzubringen, und gerne sich damit beschäftigen.«<sup>129</sup> Um sich einen Einfluß auf die geistige Entwicklung der Kinder zu bewahren, haben die Eltern, so wußte Galland zu berichten, zeitweise auch selbst unterrichtet.<sup>130</sup> Dies deutliche und nach de Mause neue Interesse an der Entfaltung der Verstandes- und Seelenkräfte mußte sich freilich, um widerstrebende Elemente in den Griff zu bekommen, äußerer Druckmittel bedienen, die im härtesten Fall die körperliche Abstrafung vorsahen. Begreift man die Erziehung als die Einführung in die realen Herrschaftsstrukturen und die Unterdrückung des natürlichen Bösen als Motiv der damaligen Erziehung, erstaunt man über die differenzierte Einschätzung der Körperstrafen durch die Erbdrostin (1749): »Die art der strafe, muß der art des Vergehens angemeeßen seyn, doch so daß die gesundtheit nicht darunter leidet, als Zum beyspiel Zu langes fasten.« Auch »[be]halte ich mir vor [...] daß der Hofmeister sie nicht schlage, ob die strafen Heimlich, oder öffentlich verrichtet werden Hängt wohl viel von dem Character der Kinder mit ab.«<sup>131</sup> Bestimmter könnte eine beabsichtigte Wirkung der Erziehung auf das Innere der Kinder wohl kaum ausgesprochen werden!

Das »Böse« im Kinde, das nun durch die Verwandlung des natürlichen in ein christliches Geschöpf gebannt werden sollte,

---

128 Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Hg. v. Lloyd de Mause. [Frankfurt a.M. 1980.]84.

129 Abschrift im ABS.

130 GALLAND 1988 39.

131 AVc 90c.

artikulierte sich jetzt durch die geistigen Qualitäten des Eigensinns und der Widersetzlichkeit. Demzufolge war der kleine Clemens in einem besonders »natürlichen« Zustand. Der ungefähr Vierjährige weigerte sich beharrlich, dem Maler Rincklake für ein Porträt stillzusitzen. Die väterliche Autorität brach zwar für den Augenblick den Willen des kleinen Rebellen (dem Maler blieb nichts anderes übrig, »als einen eigensinnigen, weinenden Knaben zu malen«<sup>132</sup>), aber das Temperament forderte weiter sein Recht. »Clemensgen gehet noch nicht ganz allein«, schrieb Rentmeister Beckmann der Mutter des nun fast Sechsjährigen, »er ist Zu wild.«<sup>133</sup>

Über das Maß der körperlichen Strafen, die über den jungen Wildfang verhängt wurden, ist nichts bekannt. Und ob Annette von Droste-Hülshoff in ihrem Gedicht »Alte und neue Kinderzucht« wirklich den Erbdrosten skizzieren wollte, bleibt doch fraglich. Die Dichterin läßt den Vater sprechen: »Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen./ Ein Sohn hat seinen Herrn, so lang zwei Augen offen stehen.«<sup>134</sup> Bedenken wir aber, daß die Praktiken der Kindererziehung mehr als ein beliebiges kulturelles Merkmal sind, weil sie durch das Ohr der eigenen Kindheit vermittelt wurden, sollte die Einstellung des erwachsenen Clemens August gehört werden. Gleich in seinem ersten erzbischöflichen Hirtenbrief empfahl er den Eltern, nur ja »die nöthigen Züchtigungen« nicht zu vergessen<sup>135a</sup>, weil sie sonst nämlich die Schuld an der Verdammung der Kinder trügen. In diesem Sinne sind mehrere gleichlautende Stellungnahmen Drostes erhalten.<sup>135b</sup> Doch verweisen sie eigentlich nur darauf, daß sich die zeitgenössische Pädagogik noch immer auf biblischem Terrain bewegte, in dem der Erziehung eschatologische Bedeutung zukommt: »Schlägst du ihn [den Knaben] mit der Rute, so wirst du seine Seele von der Hölle retten« (Sprüche Salomonis<sup>135c</sup>). So wird die Stellung des Gewalt-Begriffs bei Clemens August verständlich. Sagte er doch später

---

132 STOEVEKEN 57. Das Bild Rincklakes hängt heute im Erbdrostenhof. Da bis zur Fertigstellung des Gemäldes die Tränen Clemens Augusts getrocknet waren, war GALLAND 1988 49f. in bezug auf diese Episode allein auf die Familienüberlieferung angewiesen.

133 Vorhelm, 26. Nov. 1778, AVc 90a.

134 MUTH 195.

135a Vom 25. Mai 1836, AVg 260.

135b So z.B. auch in DROSTE-VISCHERING 1843b 397.

135c 29,15 und 17, vgl. 23,14.

einmal: »[...] die keine Gewalt brauchen, haben keinen Anspruch auf den Himmel; [...] O! es gibt nur Einen Weg, zwar nicht ohne Gewalt; aber doch mit Leichtigkeit in den Himmel zu kommen; und dieser Weg ist der Weg der heiligen Liebe. Die Leichtsinnigen gehen aber einen andern Weg«. <sup>135d</sup> Allerdings fand er gelegentlich auch zu einer pädagogisch differenzierten Beurteilung des traditionellsten der Erziehungsmittel, die erstaunlich modern und vielleicht ein Ergebnis der selbst genossenen »intrusiven« Erziehung war. Er begriff die körperliche Bestrafung der Kinder als Bestrafung der Fehler der Eltern bzw. der Erzieher: »[...] und man bringt schon den kleinen Kindern allerlei Untugenden, böse Gewohnheiten bei, welche man nachher nur mit Mühe, sogar mit der Ruthe — welche aber Eltern und Kinderwärterinnen mehr als die Kinder verdienen — wieder hinaustreiben muß, welches oft gar nicht gelingt.« <sup>135e</sup>

Schwester Maria Helena faßte ihren Eindruck vom Wesen des Kindes Clemens August und der Aufgabe der Erziehung in die Worte: »Seine Erziehung war nicht leicht. Es zeigten sich Eigensinn und TYotz. Eigenwillig war das Kind.« <sup>136</sup> Der Widerspenstige bekannte später selbst: »Kein Mensch war imstande, meinen über alle Maßen lebhaften Geist zu zügeln.« <sup>137</sup>

## 7. Die Erziehung im Vaterhause

Die Wege der Erziehung im Hause Darfeld waren zweifach: wissenschaftliche und religiöse Bildung. Die gesteckten Ziele dreifach: lebenslange Unterordnung unter die Familienorganisation (de Mause: Gehorsam), Befähigung zu einer weltlichen oder kirchlichen Karriere und Erreichung religiösen Heils. Indikator war, dies wurde im vorigen

---

135d DROSTE-VISCHERING 1843b 416.

135e Clemens August Frh. Droste zu Vischering: Gedanken über Erziehung. Aus einem Manuscripte. Münster 1850.16f. Vgl. auch Drostes Hinweis auf die »Kinderwärterinnen« in seinem Gutachten für die preußische Schulordnung(1819), Text zu Anm. 1445b.

136 MARIA HELENA 11.

137 DROSTE-VISCHERING 1843b V. MARIA HELENA 21.

Kapitel klar, der Grad der Anpassung oder Unterdrückung nichtkonformer Verhaltensweisen. Insofern war die Erziehung der Drostenkinder die für den Adel typische. Sie vermittelte, nachdem die Distanzierung zu den anderen Ständen im 15. und 16. Jahrhundert zeitweise nachgelassen hatte, ein Kavaliersideal, aus dem selbst junge Leute gegenüber Minderprivilegierten Selbst- und Bewegungssicherheit bezogen.

Ein breiter Fächerkatalog, der je nach Neigung vertieft wurde, garantierte eine zeitgemäß universale Ausbildung. Im Vordergrund standen die Diplomatensprachen Latein, Französisch und in Darfeld auch Italienisch. Das Französische war ohnedies in den Adelskreisen gleichberechtigte Umgangssprache, wie aus folgendem netten Briefchen Clemens Augusts an die älteren Brüder (1788) abzulesen ist: »Mon eher Adolphe et eher Caspar. Parodonnez mon long silence et vous eher Caspar de meme. Caspar Ich weiß nichts neues, aber weil adolphe doch so gern was neues hört so will ich ihm etwas erzählen: da ich vor einige zeit, ..... die Vortsetzung wird folgen.«<sup>138</sup>

Die Kenntnis des Italienischen — ein versteckter Hinweis auf die kirchlichen Ambitionen der Eltern—wurde immerhin soweit vermittelt, daß Droste als Kapitelsvikar seine Berichte nach Rom in der dortigen Landessprache abfassen konnte. Damit seine italienisch geschriebenen Berichte den höheren Kurienbeamten vorgelegt werden konnten, mußten sie allerdings durch den Agenten de Augustinis geglättet werden. »Das Italienisch Drostes ist hart und unbeholfen, wenn auch immerhin verständlich.« (Bastgen)<sup>139</sup> Sicher hat ihm die gute Bekanntschaft mit den drei romanischen Sprachen auch geholfen, die 1813 aus Rußland zurückkehrenden spanischen Soldaten, die in Münster krank liegen blieben, zu versorgen.<sup>140</sup> Doch davon später.

Die vom 24. Sept. 1787 datierte »Vorläufige Tages Ordnung meiner Beyden Söhne Franz und Clemens« sah folgende Gewichtsverteilung vor: 2 3/4 Stunden Latein, 1 1/4 bis 2 1/4 Stunden Mathematik, je eine halbe Stunde sollte gezeichnet und gelegentlich Französisch geübt werden. Die Geschichte hatte eine Stunde für sich.<sup>141</sup> Daneben wurde gefochten, voltigiert, Geographie, Logik, römische und griechi-

---

138 AVc 85. Über die Erziehung in den westfälischen Adelsfamilien REIF 139ff.

139 BASTGEN 1978 141.

140 Über Drostes Spanischkenntnisse DROSTE-VISCHERING 1843b XXX.

141 Abschrift im ABS. Gedruckt in GALLAND 1988 38f.

sehe Mythologie studiert<sup>142</sup>, musiziert und vielleicht sogar Kenntnisse der englischen Sprache erworben.<sup>143</sup> Die Naturwissenschaften gaben für sich anscheinend keine eigenen Fächer im Darfelder Lehrplan ab. Allein die Naturbetrachtung war im religiösen Programm untergebracht.

Natürlich waren die Eltern nicht in der Lage, ihre zahlreichen Kinder selbst zu unterrichten. Der Vater behielt sich aber die Oberaufsicht und den morgendlichen »Appell«<sup>144</sup> vor. Den eigentlichen Unterricht Clemens Augusts besorgte spätestens seit dem fünfzehnten Lebensjahr (wahrscheinlich schon früher) ein eigens dafür bestellter Erzieher, der sog. Hofmeister. Dem Erbdrosten konnte es bei der Bedeutung der Sache nicht gleichgültig sein, ein geeignetes Subjekt, d.h. jemanden, der eine pädagogische Ausbildung und Praxis mitbrachte, für die Erziehung seiner Söhne zu gewinnen. Welches Gewicht die Eltern auf die Hofmeisterfrage legten, zeigt die angestrenzte Bemühung, dem Minister Fürstenberg, dessen Hauptaugenmerk auf der Hebung der Volksbildung ruhte, eine fähige Lehrkraft zu entwinden (1776). Die Erziehung eines Adligen, argumentierte der Freiherr Droste, sei möglicherweise für das Vaterland wichtiger als der Unterricht einer ganzen Schulklasse! Fürstenberg, der der Familie, wie bemerkt, freundschaftlich verbunden war, wollte dennoch dem Kurfürsten abraten, den reklamierten Lehrer Büngens, der in Münster die vierte Klasse unterrichtete, herzugeben, weil er nur schwer zu ersetzen sei. Der Erbdroste hat sich nach dieser Antwort an Nicolaus Büngens (1748-1808) selbst gewandt und eine sofortige Zusage erhalten. Der spätere Kirchenhistoriker an der Universität Münster wurde Mentor der ältesten Söhne Adolph Heidenreich und Caspar Max.<sup>145</sup>

Das Interesse des Erbdrosten an pädagogischen Fragen hat zweifellos auch eine wenigstens teilweise Rezeption der pädagogischen Literatur, die zu Ende des 18. Jahrhunderts besonders reiche Früchte

---

142 Ausarbeitungen zur Mythologie von der Hand Clemens Augusts in AVg 8.

143 Fechten und Englisch könnten aber auch einer späteren Entwicklung des Lehrplans zuzuschreiben sein. Beides war erst für den jüngeren Bruder August nachweislich vorgeschrieben. Wie Anm. 141.

144 »Des Morgens, sobald sie aufgestanden und angekleidet waren, mußten sie sich im Familienzimmer aufstellen und so stehend den Vater erwarten; bevor dieser es erlaubte, durften sie sich nicht setzen oder gar das Frühstück einnehmen.« MICHELIS 1845 2.

145 Münster 20. Juli 1776; Bonn 29. Juli 1776; Münster 4. Aug. 1776. Abschriften im ABS. REINHARD 1953 55. HEGEL 1966-1971 2.

trug, mit sich gebracht. Sailors »Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind« (München 1785-1794, 3 Bde.) und »Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie« (München 1787) gehören als religionspädagogische Schriften hierher.<sup>146</sup> Wahrscheinlich war auch die anonym von dem Göttinger Philosophen Johann Georg Heinrich Feder herausgebrachte Instruktion für Hofmeister »Der neue Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen« (Erlangen 1768-1775) bekannt. Dieser »umgeschmolzene« Rousseausche Emil war nichts anderes als der Erfahrungsbericht aus der Erziehung eines westfälischen Junkers, in dem vor allem die Berücksichtigung des individuellen Fassungsvermögens der Zöglinge und der kindlichen Bedürfnisse gefordert wurde. An die Stelle des Zwangs sollte Motivation treten. »Man darf ihre [der Kinder] Anlagen nicht gewaltsam hervorzwingen wollen,« notierte auch der Erbdroste, »sie müssen dorthin folgen, wohin jene [Anlage] sie führt.«<sup>147</sup> Feder hatte sogar postuliert, der Hofmeister sei in den ersten Jahren gar nicht zum »Schulhalten« da; »thörichtes Vorurtheil! Ihnen [den Zöglingen] zur Gesellschaft [...] sind sie bestimmt: ihnen alles zu seyn, was ihre Bildung in diesen Jahren erfordert.«<sup>148</sup> Der Erbdroste dachte, wenn auch gewiß nicht so konsequent, in derselben Richtung; er forderte von seinen Hofmeistern, Vorbild zu sein und eine Geduld zu haben, »die jede Probe aushält, [...] sowie die Fähigkeit, die Charaktere seiner Zöglinge wohl zu unterscheiden«.<sup>149</sup>

Vor allem habe der Erzieher körperlich gesund zu sein und sich so zu benehmen, »als wan er mit fürnehm, leuthen umginge«, weil das »beyspiel des hofmeisters sehr viel bey den Kindern wircket«. Genauer wurde der Erbdroste in dem am 4. Mai 1776 für den noch nicht ausreichend qualifizierten Hofmeister Windeck verfaßten Promemoria: die Kinder sollten nicht zu sehen bekommen, »daz der hofmeister immer die Finger im Gesicht, und am Tisch die hände in das brod hat, und sich an der wand und an alle Tische oder stuhle im stehen anlehnt, [...] auch die Augen mit der Serviette, welche nur allein zum mund wischen dienet, auswischet oder gar darinn nieset«. Windeck hatte

---

146 GALLAND 1988 32.

147 GALLAND 1988 34.

148 [Johann Georg Heinrich Feder:] Der neue Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Erlangen 1768.1.27.

149 GALLAND 1988 34.

anscheinend Anlaß für den Rüffel gegeben, indem er, »anstatt nach dem Abendessen zu den Kindern, worunter der Caspar den Husten hatte, zu gehen, seiner ersten Pflicht die Gesellschaft des h. Brokman und der Haushaltung vorgezogen hat [...] (vielleicht pour causer oder um ein glas wein mehr zu trincken) und sind überhaupt die Gesellschaften der Kammerjunfferen, Haushaltrinnen und bedienthen keine Gesellschaften für einen hofmeister.«<sup>150a</sup>

In seiner Not, für die jüngeren Söhne Max Franz (1781-1845), den späteren Landrat des Kreises Brilon, und Joseph (1784-1845), nachmaligen österreichischen Feldmarschalleutnant, einen tüchtigen Erzieher mit dem passenden Benehmen zu finden, wandte sich der Vater 1789 unbekannterweise an Sailer.<sup>150b</sup> Er, »dems an guter erziehung deren-selben alles gelegen ist«, kenne seine Werke und bitte daher um Empfehlung eines jungen Geistlichen, der gute Kenntnisse in der deutschen und lateinischen Sprache, der Mathematik, Geographie, Kirchen- und Profangeschichte besitze.<sup>151</sup> Sailer empfahl Joseph Strehle, der seine Stelle allerdings schon nach kurzer Zeit aufgeben mußte. Nebenbei war ein Kontakt zu dem bekannten Dillinger Professor hergestellt, der Sailer schon im Februar 1790 wünschen ließ, nach Darfeld zu reisen. Der Erbdroste bemühte sich auch um Fühlung mit den Professoren Münsters und lud die bedeutenderen, z.B. den Historiker und Juristen Sprickmann<sup>152</sup>, gelegentlich zu sich, wohl um mit dem wissenschaftlich-pädagogischen Leben des Landes im Interesse seiner Söhne in Kontakt zu bleiben.

Für Clemens August und Franz Otto nahm der Vater 1787 oder 1788 den jungen humanistisch gebildeten Priester Johann Theodor Katerkamp (1764-1834) als Hofmeister unter Vertrag. Bis dahin hatte

---

150a Vorhelm 4. Mai 1776, Abschrift im ABS.

150b Johann Michael Sailer, 1751-1832, als Schüler Stattlers 1780 Professor für Dogmatik in Ingolstadt, seit 1784 Professor für Pastoral und Ethik an der Universität Dillingen, wurde er unter Verdacht, Illuminat und Aufklärer zu sein, 1794 seines Amtes enthoben. Seit 1800 Professor für Moral- und Pastoraltheologie an der neuen bayerischen Universität Landshut. 1819 Aspirant auf den Bischofsstuhl zu Augsburg. 1829 Bischof zu Regensburg. LTHK 9,214.

151 Darfeld 10. Okt. [1789], AVc 67a, ungenaue Abschrift im ABS. Der weitere Briefwechsel mit Sailer ebda. Über Joseph Droste s. Anm. 3078a.

152 Die Fürstin Galützin teilte Sprickmann in einem nicht datierten frühen Billett mit, die Einladung des Erbdrosten mit Blick auf seine Ruhe abgewendet zu haben (ÜB Münster, Nachlaß Sprickmann 23/80).

Büngens den dritten und vierten Sohn mitunterrichtet.<sup>153</sup> Mit Katerkamp war ein guter Griff getan. Er blieb zehn Jahre im Dienst des Erbdrosten, wurde Hauskaplan und Geschichtslehrer im Haus der Fürstin Gallitzin und später Lehrer für Kirchengeschichte an der Universität Münster. Er verfaßte die erste zusammenhängende »Kirchengeschichte«.<sup>154</sup> Clemens August berichtete später von den eher bescheidenen Anfängen des neuen Erziehers: »Katerkamp ließ anfangs nicht ahnden, was noch aus ihm werden sollte. Erst später, besonders seit der Italiänischen Reise entwickelte sich zum Erstaunen Aller sein bewunderungswürdiges Tklent, das bis zu seinem Tode immer herrlicher sich entfaltete.«<sup>155</sup>

Beim Antritt seines anspruchsvollen Amtes vermerkte Katerkamp: »[...] ein Knabe ist im 17t. der andere im 15t. jähr. alt. Sie sind bishero nicht übel erzogen, auch [...] haben sie schohn ziemliche Anleitung gehabt.«<sup>156</sup> Über die unter der Aegide des neuen Hofmeisters erzielten Fortschritte Clemens Augusts sind zwar keine unmittelbaren Nachrichten überliefert, jedoch können sie sich kaum anders als innerhalb der fest vorgegebenen väterlichen Lehrordnung vollzogen haben. Nach der Auffassung Gallands ist der Einfluß des noch unentwickelten Katerkamp auf die Zöglinge bisher »vielfach zu hoch angeschlagen worden«. Büngens habe durch seine Lehrerfahrung und seine gefestigte Persönlichkeit mehr auf Clemens August eingewirkt. Für beides fehlen im Grunde aussagekräftige Nachrichten. Doch läßt sich erkennen, daß Clemens August seinen früheren Lehrer, der später unter seinem Kuratorium eine Professur erhielt, wertschätzte. Der einzige direkte Hinweis auf den Unterricht Katerkamps stammt aus der Studentenzeit. Clemens August erwähnt in einem Brief an seine älteren Brüder (1792) den von dem Erzieher erteilten Unterricht im Kirchenrecht.

Auffällig im für Clemens August und Franz Otto bestehenden

---

153 GALLAND 1988.

154 Theodor Katerkamp: Des ersten Zeitalters Kirchengeschichte erste Abtheilung: Die Zeit der Verfolgungen. Münster 1823-1830. 4 Bde. [Bde. 2-4 mit modif. Titel.] LIPGENS 1965 62. Heinrich Hennelink: Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Tübingen, Stuttgart [1951.] 1.: Revolution und Restauration 1789-1835.240 REINHARD 1953 10.

155 DROSTE-VISCHERING 1843b VIII.

156 Abschrift im ABS.

157 GALLAND 1988 36 u. 45.

Lehrplan ist die Stellung der Mathematik, die vielleicht auf den Einfluß Fürstenbergs, der für Psychologie und Mathematik wegen der klaren Erkenntnisprinzipien eine Vorliebe hegte, zurückzuführen ist. Aber der Erbdroste war auch ohnedies von der Wichtigkeit der Algebra und Geometrie überzeugt, denn es ist der in seinen »Pensées« für die Hofmeister seiner Söhne betonteste Punkt. »Wohl müssen sie die Mathematik erlernen,« beginnt die Stelle, »doch ist hier alles Forcieren zu meiden, der Hofmeister möge ihnen in der Algebra bei den ersten Beispielen helfen, bei den folgenden von ähnlicher Art sie selbst nachdenken lassen und nach acht Tagen die früheren Aufgaben wiederholen. In der Geometrie wird er sie auf Spaziergängen beschäftigen können, wo er einen Kreis oder eine andere Figur in den Sand zeichnen und daran die in der Schule gegebenen Erklärungen wiederholen kann.«<sup>159</sup>

Das Leben innerhalb eines genau geregelten Tagesablaufs, der das Dasein eines ausgeprägten Zeitbewußtseins voraussetzte und förderte, blieb auf die Entwicklung Clemens Augusts natürlich nicht ohne Folgen. »Verzeihet mir daß ich so schlecht Schreibe,« bat der Fünfzehnjährige, »ich mußte es thun um geschwinde fertig zu werden; weil vor meinem rechten äuge schon ein flor ist.«<sup>160</sup> Klagen der Brüder über den zu raschen und unsaubereren Briefstil Clemens Augusts wurden laut. Er schien unter chronischem Zeitmangel zu leiden und entwickelte eine seinerzeit als unanständig empfundene Kürze, die sein besonderer Charakterzug bleiben sollte. Weder der preußische König noch der Hl. Vater zeigten sich über die »Einsilbigkeit« des Erzbischofs, die keine zusätzlichen Höflichkeitsfloskeln, geschweige denn Schmeicheleien kannte, entzückt. An Adolph Heidenreich kritisierte der jugendliche Clemens August denn auch bald (Juni 1787) die weitschweifige Art und warf ihm vor, in fünf Zeilen zu schreiben, was in einer geschrieben werden könne, und daß er wohl glaube, dadurch der Klügste zu sein.<sup>161</sup>

Dabei herrschte ein überaus herzlicher Tbn zwischen den Brüdern, die einander manche Gefälligkeit erwiesen.<sup>162</sup> Als repräsentativeres

---

159 Clemens August an seine Brüder, nicht dat., Eingang in Messina am 10. Juli 1792, AVc 86. Das Zitat aus den »Pensées« nach GALLAND 1988 35.

160 Darfeld 21. Mai 1788 [?], AVc 85. MARIA HELENA 12 dat. 1787.

161 »[...] vous e\*crivez en 5 lignes ce qu'on pourroit écrire Dans une, que croyez vous a present d'Stre le plus sage«, Darfeld [Juni 1787], AVc 85.

162 S. die Briefe Clemens Augusts in AVc 85.

Beispiel für das Klima der Beziehungen noch einmal Clemens August an Adolph: »Da ich gehört habe daß du keine Schönheit in der Natur finden könntest so werde ich eine mitbringen nemlich ein Eis Vogel. Ich bin Liebster Adolphe dein dich liebender Bruder Clemens. Ich schicke dir Hiebey ein kleines Praeservatif, für deine Krankheit, in der Größten Eil.«<sup>163</sup>

Galland schilderte aus seiner Kenntnis der mündlichen Familienüberlieferung die Charaktere der drei älteren Brüder Clemens Augusts: »Der älteste Sohn Adolph hatte einen wißbegierigen Geist, klaren Verstand und schon früh strenge und ernste Grundsätze, die in praktischen Fällen des späteren Lebens und bei zu scharfer Zuspitzung zuweilen an Rigorismus oder Pedanterie zu streifen scheinen. Sein Bruder Caspar hingegen glich mehr der Mutter, war milder, echt weichen Gemütes, eine Seele ohne Falsch und ohne Schärfe [...]. Beim dritten Sohne Franz war die sich ergänzende Natur der Eltern zu schöner Harmonie zusammengefloßen [...]. An Tklent und Kenntnissen alle seine Brüder überragend, war er gleichwohl in hohem Maße bescheiden und anspruchslos.«<sup>164</sup> Das Verhältnis der Brüder litt auch ernsthafte Kritik, die Clemens August einmal von Adolph einzustecken hatte. Der betreffende Brief ist auffallenderweise von Clemens August, der sein Temperament noch immer nicht ganz im Griff hatte, nicht verwahrt worden. Die Mutter kommentierte gegenüber dem Ältesten: »Dein gestriger Brief an Clemens gefällt mir ausnehmend wohl. Du zeigst ihm auf eine handgreifliche Art, daß es an ihm und nicht an anderen liegt, wenn man nicht mit ihm umgehen mag. Hiervon bin ich längst überzeugt gewesen.«<sup>165</sup> Doch hing es bei Clemens August vielleicht weniger an der Einsicht in seinen Fehler als an der Realisierung dieser Einsicht. Über einen angegriffenen Domherrn äußerte er sich nämlich (1792): »[...] und es ist mir eine wahre Freude, zu sehen wie wenig Er zum Zorn gereizet wird, wenn man Ihm widerspricht; eine Gabe um die ich; Gott, und ich mag es sagen meine besten Freunde alle läge bitte«.<sup>166</sup>

Auch sein Briefstil nahm im 17. und 18. Lebensjahr erfreulichere Züge an. Zuweilen flößen sogar humorvoll nachdenkliche Aperçus ein,

---

163 Darfeld 29. Sept. 1788, AVc 85.

164 GALLAND 1988 47f.

165 GALLAND 1988 50.

166 Dat. 16. Dez. 1792, AVc 86.

wie z.B. über das Reichskammergericht: in der Frage, ob er diesen Brief »schuldig« sei, könnte er zur Sicherheit »ein Gut Achten von Wezlar einholen, aber das mögte nach Gunst gesprochen werden [...]!« Spaßhaft und dann auch selbstkritisch ist die Antwort Clemens Augusts auf die Bemerkung des Adressaten, er habe »eine Nase gegeben«: »[...] daß ich fürchte, daß meine so genannte große Nase, unangenehm geweßen ist; nun, wer nicht hat der kann nicht geben, atqui Ich habe keine einzige Nase vorräthig, ergo: kann ich auch keine Nase geben; nun könnte es aber seyn daß ich eine gestohlen hätte, und hätte die so als wenn Sie mir [ge]hörte weggegeben«. Ernster werdend: »[...] daß es so sehr leicht kömmt, daß man Nasen giebt, da es einem nicht zu kömmt, daß man an andern Naset, da man an sich selbst noch so entsetzlich viel zu nasen hat [...].«<sup>167</sup> Immer mehr entwickelte sich in ihm die Neigung, trotz aller Prägnanz sinnreiche Bilder und bildhafte Sprachschöpfungen zu verwenden, denen eine gewisse Originalität nicht abzusprechen ist und die seine späteren Predigten mitunter auflockerten. So beklagte sich Clemens August bei den beiden Ältesten, die gerade ihre »grand tour« absolvierten, daß er ihre Briefe »nicht immer verstehe, weil Ihr nämlich (wie es auch nicht anders gehet) auf Briefe antwortet, die schon ziemlich lange von hier abgeschicket sind und deren Inhalt mit gereiset und keine Vorstellung davon in meinem Gehirn oder psychologisch Seele, geblieben ist«.

Zwei wichtige Bestandteile der geistig-seelischen Entfaltung sind neben der körperlichen Entwicklung noch gar nicht zur Sprache gekommen, die musikalische und die religiöse Bildung.

Die Beschäftigung mit der Musik nahm eine hervorragende Stellung im adligen Bildungskanon ein, weil die Musik eine große Rolle in der Liturgie der katholischen Kirche, in der Prüfung der Anwärter auf eine Domherrnpründe spielte und ein »wichtiger Bestandteil höfisch-repräsentativer Selbstdarstellung« war.<sup>169</sup> Das früheste Zeugnis des musizierenden Clemens August ist zugleich das erste und einzige Familienporträt der Erbdrostenfamilie. Das 1784 durch den Maler G.O. May entstandene Bild zeigt die vier ältesten Söhne, Kammermusik treibend, Adolph (15 Jahre alt) und Caspar Max (14) mit den Violinen, Franz Otto (12) am Klavier und Clemens August (11)

---

167 An einen Bruder, Münster 21. Juli 1791, AVc 85.

168 Münster 5. Febr. 1792, AVc 86.

169 REIF 141.



■



*In ausschnittweiser Vergrößerung Clemens August (am Cello)*

mit dem Cello. Zu sehen sind weiter die Schwestern Bernhardine (8), Rosine (6), die jüngeren Brüder Max (3) auf dem Steckenpferd, Joseph (6 Wochen alt) und die Eltern. Neben der Demonstration des Kinderreichtums und des uralten, seit Piaton bekannten Klischees der »musizierenden Jugend« fällt noch das für den Typus der altständischen Erziehung bezeichnende Bemühen ins Auge, selbst die sechs- und achtjährigen Töchter durch die Kleidung als »kleine Erwachsene« darzustellen.

Vier Jahre später, 1788, hören wir von der Bestellung eines »Basses«, vermutlich einer Baßgeige, für Clemens August bei dem Musikdirektor Gerhard Heinrich Romberg.<sup>170</sup> Romberg war von Haus aus eigentlich Klarinettist, und er wird es gewesen sein, der den Cellisten in der Familie für das neuentwickelte Instrument begeisterte. Clemens Augusts Interesse an der Musik, die seiner Ansicht nach »wilde leidenschafften besänfftigen« und in der Komposition »Empfindungen ausdrücken« könne<sup>171</sup>, war so tief, daß er an die Gründung eines »Musickalischen Clubs« dachte (um 1794).<sup>172</sup> Ihm erschien das gewerbsmäßige Musizieren, »um den publique Beifall buhlend«, ein Mißbrauch der Kunst zu sein. »Wo immer möglich sollte keine Musik exequiert werden«, überlegte er, »welche nicht das Kind der Empfindung ist«. Dabei dürften »nur solche Stücke [...] gewählt [werden], die gute Empfindungen zur Quelle haben — nur von solchen exequiert [werden], welche solcher Empfindungen fähig sind«, um den eigentlichen Zweck der Musik, Erholung, und die Nutzung privater Talente zu verwirklichen. Nicht unwahrscheinlich, daß Clemens August »gute Empfindungen« als religiöse Empfindungen, die zum Programm der Romantiker werden sollten, verstand, denn »kein Stück, sey so heilig, daß es in diesem Klub nicht könnte gesungen gespielt werden«.

In dem von Clemens August verfaßten Reglement des Musikalischen Klubs sind alle Einzelheiten einer Vereinsverfassung berücksichtigt, eine hierarchische Struktur (Präsident, Sekretär, Direktor, Ehrenmitglieder), der Mitgliederstatus (aktiv), Aufnahmeverfahren (einstimmiges Ballotement, Mindestalter zwölf Jahre, musikalische

---

170 1745-1815, Riemann 11,533. Brief Clemens Augusts an Adolph, Darfeld 29. Sept. 1788, AVc 85.

171 Clemens August an seine Brüder in Wien, Münster 29. Nov.(?) 1792, AVc 86. AVg 549.

172 Das eigenhändige Reglement in AVg 549.

Aufnahmeprüfung) usw. sind detailliert darin vorgeschrieben. Organisatorisches und künstlerisches Ziel war das jährliche Konzert, das später in Münster auch wirklich stattfand. Ob allerdings diese unter Romberg abgewickelten Veranstaltungen im Münsteraner Schauspielhaus auf den Drosteschen Statuten beruhten, ist wenigstens ungewiß. Bei der Aufführung großer Oratorien in den Jahren 1801 und 1802, Haydns »Schöpfung« zum Beispiel, ist aber doch die Mitwirkung Clemens Augusts als Klarinettist und Caspar Maximilians als Violinist bezeugt.<sup>173</sup> 1816 folgte unter großer Beteiligung des Adels in Münster die formelle Gründung einer musikalischen Gesellschaft.<sup>174</sup>

Clemens August musizierte, wie sich aus einer von ihm selbst herrührenden Ausführungsanweisung für die Sechs Oboenkonzerte von Ludwig August Le Brun (1752-1790) ergibt, solistisch innerhalb größerer Ensemble.<sup>175</sup> Folglich hatte er es musikalisch zu einiger Meisterschaft gebracht, wobei durchaus dem zeitgenössischen Geschmack entsprechende »weltliche« Kompositionen gespielt wurden — die Konzerte von Le Brun belegen es. In den späteren Jahren trat das musikalische Engagement hinter dem Interesse an der Malerei zurück. Als 54jähriger bat er seine Freundin Nikolay, die Leiterin des Töchterpensionats St. Leonhard in Aachen, nur: »Wenn ich einmal hinkomme, müssen Sie mir etwas auf der Orgel vorspielen und ich muß dann auch die Kinder singen hören.«<sup>176a</sup>

Gesundheitlich verlief die Knabenzeit, beschränkt man sich allein auf gesicherte Quellen, unauffällig. Klagen über einen rheumatischen Katarrh (3. Nov. 1787) wiederholten sich nicht.<sup>176b</sup> Nicht nachprüfbar war die Angabe Maria Helenas, die Erbdrostin sei am 25. März

---

173 Karl Gustav Feilerer: Westfalen in der Musikgeschichte. In: Der Raum Westfalen. Münster 4,1.1958.249.

174 REIF 664. CA. war mindestens 1827 Mitglied des Münsterer Musikvereines, AVg 406.

175 Riemann 11,40. In Clemens Augusts Nachlaß (AVg 554) findet sich nur die Hauptstimme für die Oboe, die allerdings auch von der Klarinette gespielt werden kann.

176a Münster 17. Dez. 1827, EINIGE GEISTLICHE BRIEFE 10. Kirchenmusikhistorisch interessant ist die hier folgende Bemerkung, aus der hervorgeht, daß der mehrstimmige Choral in Münster 1827 noch nicht bekannt war: »Ich habe einmal in Rom auch einen vierstimmigen Gesang,- ich glaube wenigstens, daß es vier Stimmen waren,- gehört; [...] es war sehr schön [...]; und ich glaube, daß das unserem Chorgesang eine große Schönheit und Kraft geben würde.

176b Clemens August an [Adolph], Darfeld 3. Nov. 1787, AVc 85.

1789 zur Muttergottes nach Tfelgte gepilgert, um für die Wiederherstellung Clemens Augusts von einer schweren Krankheit zu bitten. Das Gedicht Clemens Augusts »Wallfahrt« könnte indes durchaus als autobiographisches Zeugnis aufgefaßt werden:

### *Wallfahrt*

*»Wie bin ich, o Mutter, so übel daran,  
O Mutter, was hab' ich denn Böses gethan;  
Wann werden der Krankheit Beschwerden  
Beendigt werden?«*

*»Sohn, vierzehn Tage noch trage die Bürd\  
Bis daß Maria Verkündigung wird;  
Zu Telgte in der Kapelle  
Wird's besser zur Stelle.*

*Zu Telgte in der Kapelle klein  
Da ließ so Mancher die Krankheit sein,  
Wer andächtig opferte Kerzen,  
Genas von den Schmerzen.«*

*Es war auf Maria Verkündigung Tag,  
Da der Sohn bei der Mutter knieend lag,  
Da ihn die Gebenedeite  
Von Schmerzen befreite.*

Michelis, der das Gedicht abdruckte<sup>177</sup>, hatte offensichtlich die 1789 datierte Originalhandschrift vorliegen. Maria Helena muß darüberhinaus noch über zusätzliche Quellen verfügt haben, denn sie kannte den im Gedicht nicht genannten Umstand, daß die Wallfahrt kurz vor der Abreise von Münster nach Darfeld stattgefunden hätte.<sup>178</sup> Dies verstärkt die Annahme, daß Clemens August in dem Gedicht nicht

---

177 MICHELIS 1845 50.

178 MARIA HELENA 13.

allein den bekannten Wunderheilungen der Muttergottes zu Tfelgte<sup>179</sup> huldigen, sondern doch auch ein eigenes Erlebnis darstellen wollte und daß möglicherweise schon die Knabenzeit gesundheitlich nicht problemlos gewesen war.

## 8. Religiöse Umkehr

Der Hofmeister der Droste zu Vischering konnte nicht anders als ein römisch-katholischer Priester sein<sup>180</sup>, »er mus die fahigkeit, geschicklichkeit, und den willen haben,« war die Forderung des Erbdrosten, »der jugend die Romisch katholische Religion wohl zu instruiren mithin auch ein guter Theolog Seyn.«<sup>181</sup> Die Religiosität der Eltern färbte nicht nur die Tagesordnung, die für Clemens August durch ein Vaterunser und ein Avemaria (morgens) und Gebet und Gewissensforschung (abends) eingerahmt war, sie war das Ziel der Erziehung überhaupt: »Was die Wissenschaft betrifft,« verlangte der Vater, »so ist es vorzüglich die Kenntniß, die Liebe und die Furcht Gottes, welche der Hofmeister seinen Zöglingen einflößen muß.«<sup>182</sup> Somit erklärt sich auch die Entbehrlichkeit der Naturwissenschaften, die Ersatz in einer schlichten, aber religiös wirkungsvollen Naturbetrachtung fanden. Als Domherr riet Clemens August dem ihm anvertrauten Schützling Louis: »Nach der Bibel, nach dem Worte Gottes, gehe Ihnen kein Buch in der Welt über das Buch der Natur — die Menschen haben mit ihrer schrecklichen Kunst alles, was durch ihre Hände gehet, zu verderben, dahin nicht reichen können. Darum ist die Natur noch ein vollkommener richtiger Abdruck des Willens Gottes. [...] Voll der köstlichsten Geheimnisse ist die Natur, und jedes noch so kleine Theilchen derselben. Aber nur die reines Herzens sind, und gläubig, nur dann

---

179 Vgl. den Bericht Leppings über die Heilung eines Gelähmten (Nicolaus Antonius Lepping: Mittheilungen aus einer kurzgefaßten Chronik der Jahre 1794-1832. Münster 1883.57.).

180 GALLAND 1988 33a.

181 Abschrift im ABS.

182 GALLAND 1988 34.

offenbart Sie sich und weißt mächtig auf ihren Schöpfer hin.«<sup>183</sup>

Die Mutter blickte an ihrem Lebensende stolz auf die Kinder, von denen drei Söhne die geistliche Laufbahn eingeschlagen hatten und »die meinen Hoffnungen und Bestrebungen entsprechen und um deren unsterbliches glückliches Leben zu bewirken ich mit der Gnade Gottes stets bereit war und noch bin, alle die Schmerzen hundertfältig auszustehen, die ich bey ihrem Eintritt in dieses sterbliche Leben ausgestanden habe.«<sup>184</sup> Der religiöse Eifer der Eltern war sprichwörtlich, dabei aus der Familiengeschichte heraus gesehen typisch.<sup>185</sup> Daß Clemens August seine Bestimmung gewissermaßen in die Wiege gelegt bekam und bereits im Alter von nur sieben Jahren durch den Weihbischof Wilhelm d'Alhaus die erste Tonsur erhielt<sup>186</sup>, war weiter nicht ungewöhnlich.

Mit der durch und durch religiösen Lebensauffassung verbunden die Eltern das für den westfälischen Volksstamm als bezeichnend geltende unbedingte Festhalten an dem einmal für recht und richtig Erkannten. Das Ergebnis war ein streitbarer Katholizismus, der Clemens August als Lebensprogramm unterstellt werden kann. Nicht umsonst trug sich die Mutter in Clemens Augusts Stammbuch mit den Zeilen ein:

*»Laß Keine Lust der Erde dich  
Von Gott abwendig machen.  
Liegst du im streit, so stärke Er dich,  
Sey mächtig in dir schwachen;  
Vertrau auf Gott, und sein wort,  
Dieß wird den muth erheben,*

---

183 Clemens August Frh. Droste zu Vischering: *Compass für die Reise durch die Welt an Louis den Lehrling und Anfänger im Schiffe über dies stürmische und gefahrenvolle Meer. Nur dann wird dieser Compass Nutzen können, wenn er durch Anwendung versucht wird; ohne Anwendung ist ein Compass ein sehr unnützes Meuble.* Hg. v. Markus Hänsel-Hohenhausen. Egelsbach 1988.16.

184 GALLAND 1988 26.

185 Vgl. Klemens August, Freyherr Droste zu Vischering. In: *Neuer Nekrolog der Deutschen* 23.1845(1847), nachgedr. in DBA 254.81.

186 22. März 1780, Urkunde in AVg 1. D'Alhaus, Bischof von Aratien i.p.i., spendete Caspar Max 1791 die Subdiakonatsweihe (SCHEM 7). Über den Titularbischof A. Tibus: *Geschichtliche Nachrichten über die Weihbischöfe von Münster. Ein Beitrag zur Specialgeschichte des Bisthums Münster.* Münster 1862.238f.

*Nur laß nicht nach, streit immer fort,  
Bis hin ins Ewige leben.«<sup>181</sup>*

Hier darf eine Wurzel des »militanten Katholizismus« des neunzehnten Jahrhunderts, der seit dem von Erzbischof Droste 1837 gesetzten Fanal registrierbar wurde, angenommen werden!

Einfluß auf die religiöse Entwicklung Clemens Augusts nahm zweifellos auch der Lehrer der Münsterer Normalschule, Bernhard Overberg (1754-1826). Von Fürstenberg als pädagogische Begabung entdeckt und gefördert, wurde er 1809 Regens des Priesterseminars in Münster. Overberg figurierte im westfälischen Adel lange Jahre als Beichtvater und Katechet. Franz Otto schrieb 1790 an Adolph, er müsse Gott danken, »daß Er uns einen solchen Mann gegeben hat. Die verlangten Auszüge aus der Christlichen Lehre kommen hiebey«.<sup>188</sup> Clemens August erwähnte 1791, in der »Christenthum Lehre« Overbergs gelesen zu haben.<sup>189</sup> Und in seinem Nachlaß befinden sich eine ganze Reihe umfangreicherer Abschriften von Overbergischen Texten, z.B. die »Christlichen Lehren« (1792/1793), »Kommunion Unterricht« (1797), »Ueber die wahre Beurtheilung des Guten«.<sup>190</sup> Religiöse Betrachtung war dem Fünfzehnjährigen so selbstverständlich und als nützliche Beschäftigung bekannt, daß er zusammen mit Franz und seinen Schwestern Dinette und Rosine von sich aus beschloß, »alle Sonn- und feyertage den leuten beym eßen etwas Vor[zulesen,] welches gewiß sehr nützlich ist; mama ist dabey gegenwärtig; Franz hatt heute angefangen, mit dem Vaterunser von Sauer.«<sup>191</sup>

Zur religiösen Lektüre Clemens Augusts zählten neben der hl. Schrift nachweislich die Bekenntnisse von Augustinus, die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen und die Schriften Sailers.<sup>192</sup> Scupoli, der Mystiker Tkuler und andere geistliche Schriftsteller

---

187 AVg 10.

188 Darfeld 8. Mai 1790, AVc 77. Über Overbergs Beliebtheit als Beichtvater C.F. Krabbe: Leben Bernard Overberg's. Münster 1831.170ff.

189 Clemens August an einen Bruder, Münster 21. Juli 1791, AVc 85.

190 AVg 31-35.

191 Clemens August an seine Brüder in Münster, Darfeld 21. Mai [1788]. MARIA HELENA 12 datiert 1787.

192 Clemens August (an Caspar Max, 7. Juli 1790) dankte für das Geschenk der »Bekenntnisse« von Augustinus. Er empfahl bei dieser Gelegenheit seinen Brüdern, Kap. XIII bis zum Ende der »Nachfolge Christi« zu lesen, AVc 85. MARIA HELENA 13f.

scheinen erst im Umgang mit der Fürstin Gallitzin in den Gesichtskreis gerückt zu sein. Zudem sind wir über die den philologischen Studien im Vaterhause zugrundegelegte Lektüre nicht unterrichtet und wissen nur, daß der Erbdroste von den Erziehern verlangte, für die Übersetzungen »die Themata der Geschichte und Moral [zu] entnehmen, niemals aber indifferente Sachen [zu] wählen.«<sup>193</sup> Der Stundenplan Clemens Augusts galt auch an Sonn- und Feiertagen, füllte sich dann aber mit Gebet und anderen geistlichen Übungen. Das Spektrum der bekannten religiösen Literatur dürfte folglich recht breit gewesen sein.

Nun war, wie bei dem eigenwilligen Kopf Clemens Augusts nicht anders zu erwarten, ein über das Soll der vorgeschriebenen Religionsausübung hinausgehendes Engagement zunächst nicht festzustellen. »Zunächst« deutet schon darauf hin, daß die Religiosität Clemens Augusts eine (wenngleich kurze und abrupte) Entwicklung durchmachte, über die er sich auch selbst äußerte: »Gott selbst hat mich in meiner Jugend in seine Zucht genommen. Kein Mensch war imstande, meinen über alle Maßen lebhaften Geist zu zügeln. Da hat Gott selbst mich gefaßt. Gott ließ es zu, daß ich von einem innern Schmerz ergriffen wurde, in dem nur Er mir wieder Trost zu geben vermochte.«<sup>194</sup> Leider teilte Clemens August seinem Geheimsekretär Michelis nicht auch die Ursache jenes seelischen Ereignisses mit. Michelis, dem die Pietät ein Nachsetzen verbot, vermutete hinter dieser Bemerkung »das erste Bekanntwerden mit dem Dasein der Sünde.«<sup>195</sup> Dank einer Mitteilung Clemens Augusts an seine Brüder ist das Ereignis aber wenigstens zu datieren: 1789.<sup>196</sup>

War der Sechzehnjährige noch über Franzens Frömmigkeit, die einer zweiten Messe bedurfte, und über Heilsversprechen belustigt, schlug diese ablehnende Haltung äußerlich plötzlich in eine heftige religiöse Euphorie um.

Eine Rolle in dieser von der Erbdrostin mit Sorge betrachteten Entwicklung schien der für Max und Joseph eingestellte Hofmeister, F. X. Brosius (geb. 1768), der seit 1786 in Darfeld gewesen war, gespielt zu haben. Dieser vorzügliche Mathematiker, Sohn eines luxemburgischen Notars, wurde besonders wegen der annähernden Gleichaltrigkeit

---

193 GALLAND 1988 34.

194 MARIA HELENA 21 hat diese Stelle aus DROSTE-VISCHERING 1843b V.

195 DROSTE-VISCHERING 1843b V.

196 Darfeld 8. Mai 1790, AVc 85. GALLAND 1988 86f.

von den Eltern besonders als Vorbild für die älteren Söhne geschätzt. Die Fürstin Gallitzin nannte ihn »diesen so reine[n] Spiegel der Gottseeligkeit«. <sup>197</sup> Nachdem Brosius Ende 1789 in das Lütticher Priesterseminar umgezogen war, standen die Brüder mit ihm in Briefverkehr. Sein religiöses Glühen konnte, wie folgende Briefstelle ahnen läßt, seine Wirkung auf die Drostensöhne kaum verfehlen:

»Wozu sind wir denn auf dieser Welt? Dazu, um uns Reichtümer oder andere irdische Güter zu verschaffen? Um uns den leeren und augenblicklichen Vergnügungen dieses Lebens hinzugeben? Um uns gleich Kindern an dem Spielzeug der Welt zu amüsieren? Nein, wahrhaftig nein, meine theuren Freunde! Der Zweck unseres Daseins ist [...], um unser Loos in der Ewigkeit zu entscheiden, das entweder ein glückseliges oder ein unglückseliges sein wird, je nachdem wir im Leben die Wahl getroffen haben.« <sup>198</sup>

Verständlich, daß die Erbdrostin, Clemens Augusts Höhenflug auf das religiöse Feuer des ehemaligen Hofmeisters zurückführend, Brosius brieflich um Dämpfung der Exaltation des vierten Sohnes bat: »[...] unglücklicherweise gibt es nichts Vollkommenes in der Welt. Ihre Tilgenden sind von einem zu großen Enthusiasmus begleitet, der bei Ihnen vielleicht ein Familienfehler ist. Dieser Enthusiasmus hat auch in Clemens' Seele Eingang gefunden; ich erachte das für sehr nachtheilig für das gesellschaftliche Leben und selbst für die Tugend. Man überschreitet Grenzen, und fällt in Abgründe, weil man blind ist; besonders gilt das von den jungen Leuten, deren Einbildungskraft noch nicht durch Erfahrung geregelt ist. Im Falle Sie uns die Freude des Wiedersehens machen, möchte ich Sie jedoch bitten, dem Clemens die rechten Ideen seines Standes einzuflößen, nämlich ihn zu überzeugen, von welchem Nutzen es der Religion und dem Vaterlande wird sein können, wenn er sich die Tugenden jenes Standes aneignet, wozu Geburt und Umstände ihn zu berufen scheinen.« <sup>199</sup>

Clemens August hatte also nicht allmählich seine »alte Haut« abgestreift, sondern abrupt und mit dem seinem Wesen eigenen ganzen Einsatz sich im Gewände der neuen Religiosität gezeigt. Selbst das an

---

197 DROSTE-VISCHERING 1843b VIII. GALLAND 1988 52. Der Erbdroste an NN, Darfeld 1. Juli 1788, Abschrift im ABS. Die Fürstin Gallitzin an Adolph Heidenreich, Münster 2. Sept. 1792, AVc 142.

198 GALLAND 1988 59f.

199 GALLAND 1988 61f., 50f. u. 64. Die folgende Antwort von Brosius: Lüttich 8. Nov. 1790, AVc lila, raasch. Abschrift im ABS und in GALLAND 1988 62ff.

Franz Otto verspottete Maß religiösen Dienstes konnte nun nicht genügen, und besondere Kasteiungen sollten die Spuren der alten Unvollkommenheit tilgen. Der »bekehrte Sünder« schien die Weltverachtung so weit zu treiben, daß die »Ideen seines Standes« gefährdet waren. Doch der ehemalige Erzieher wollte in dieser Begeisterung nicht mehr als ein »Strohfeuer« sehen. Er räumte in seiner Antwort an die Mutter des Eiferers allerdings ein, daß »Clemens vielleicht [...] in eine nach jeder Seite hin schädliche Gewissensunruhe gefallen ist; aber ich protestiere laut gegen die in dieser Beziehung mir gegebene Schuld. Wie Ew. Excellenz sagen, habe ich vielleicht viel zu der glücklichen Umwandlung beigetragen, die an Clemens sich vollzogen hat; das möchte ich gern zugeben [...]. Ein Enthusiasmus hat in seiner Seele Eingang gefunden. Es ist das keineswegs ein so großes Unglück, er wird davon schon zurückkommen.« Und die Ursache religiöser Begeisterung sei schließlich nicht in ihm, »sondern in demjenigen, der in seinen Händen die geduldigsten und widerspenstigsten Herzen hält«, zu suchen. Den »Familienfehler« des Übereifers wies Brosius zurück und wagte, der geängstigten Mutter von einem Drosteschen Familienfehler zu reden, »der wirklich in dem ältesten Ihrer Söhne herrschte, der Franzens sich bemächtigt hatte [...] und der gewiß auch auf Clemens eingewirkt hat [...]. Der liebe Caspar allein ist von dieser Krankheit [«maladie»] verschont geblieben, obgleich gerade er es ist, der am meisten mit mir umgegangen.«<sup>200</sup> Die »Schuldfrage« an dem Zustand Clemens Augusts wird wohl in dem Zusammenwirken beider Kräfte ihre Antwort gefunden haben. Der Briefwechsel der jungen Freiherrn mit dem Luxemburger, der als Missionar nach Amerika zu gehen beabsichtigte, verebbte jedenfalls seitdem. Brosius teilte Katerkamp im Okt. 1791 noch mit, daß er nicht mehr geschrieben, »wäre ja kein Mangel an Freundschaft, nur Nachlässigkeit;« auf die den jungen Leuten unverständliche Sinnesänderung des verehrten Freundes reagierte, wen wundert es, Clemens August am heftigsten: »Ich habe dem Herrn Brosius einen derben Brief geschrieben, aber auch (wenn keine besondern Umstände eintreten, und ich keine Antwort oder doch Nachricht bekomme, daß Er mir noch schreiben wolle,) den letzten Ihm

---

200 GALLAND 1988 65.

geschrieben«. <sup>201</sup> Beide sahen sich nach einem halben Jahrhundert wieder, Brosius als Weltgeistlicher in Aachen, Droste als Erzbischof von Köln. <sup>202</sup>

Clemens Augusts religiöse Euphorie war aber doch beständiger, als Brosius vermutet hatte. Sie prägt den Briefwechsel des ganzen folgenden Jahrzehnts. Hören wir einige Kostproben der neuen Sprechweise.

Am 18. Mai 1791 teilte Clemens den abwesenden Brüdern Caspar Max und Adolph pathetisch mit: »Ich habe heut unsern Herrn Jesum empfangen, wichtigeres kann Ich nicht schreiben, Gott gebe daß wenn wir einmal zu Darfeld oder hier uns wiedersehen, Ihr mir's noch ansehen könnet.« Ein andermal ist es die »Größe meiner Sünden und der Barmherzigkeit Gottes«, die zur Mitteilung drängten. <sup>203</sup> Zuweilen schlug sich die Begeisterung in emphatischen Ausbrüchen der Art nieder: »Unser Zeichen seye

In	hoc
sig	<b>no</b>
vin	ces,

und unser Kriegs Geschrei seye, Gott.« <sup>204</sup> Mit der Zeit entwickelte Clemens August einen salbungsvollen Briefstil, der seine frühere Kürze vorübergehend in eine Predigerpose umschlagen ließ: »Gott, lege uns allen einen Wunsch nach Armuth, Kindes Sinn, Einfalt des Herzens und Geistes, in die Seele, der Glimmet und nicht aufhöret, nicht rastet bis Er Flamme fängt und alles, das Ihm in der Seele widersteht, verbrennt; Gott belebe diesen Wunsch, daß Er nicht Augenblicklich, wie Augenblickliche Zuckungen die auch ein todter Leib haben kann,

---

201 Franz an Adolph und Caspar, Münster 11. Okt. 1791, AVc 77. Clemens August an seine Brüder, Münster 12. Sept. 1791, AVc 85. Die mildere Reaktion von Franz in seinem Brief vom 11. Okt.

202 Droste an Dechant Peter Keller in Burtscheid, Münster 25. Mai 1842, AVg 325.

203 AVc 85. Clemens August an Caspar Max, 7 Juli [1791?], AVc 85, ungenau in MARIA HELENA 13f.

204 Clemens August an Adolph und Caspar Max, Münster 9. Sept. 1791, AVc 85. GALLAND 1988 92.

sondern immerwährend lebend, uns mittels Jeder unserer Thaten über Berg und Thal, zu Gott führe«.<sup>205</sup>

In einem frühen Zeugnis seiner neuen Denkweise, einem Brief an seine Brüder vom 8. Mai 1790, definierte Clemens August den Sinn solcher Briefe, daß sie uns nämlich »inniger mit Gott vereinigen. Ja, solche Briefe kosten mir zwar Mühe«, fährt er fort, »indeßen schreibe ich sie recht gerne (denn mein Gemüth wird dabey sehr zu Gott erhoben)«.<sup>206</sup> Die oftmals mit einem Schwert als Zeichen des geistlichen Kampfes geschmückten Opuscula fanden bei den Brüdern indes nur ein eingeschränktes Echo. Clemens August mußte Adolph ausdrücklich ersuchen, »in Zukunft recht was auferbauliches lehrreiches, Heiliges« zu schreiben.<sup>207</sup> Daß seine von religiöser Emphase überschäumenden Briefe auch nicht immer ganz gelesen wurden, muß irgendwann herausgekommen sein. Denn anders wäre seine gelegentliche Anweisung nicht zu verstehen: »Dieser Brief muß bis zu Ende gelesen werden.«<sup>208</sup> In der Überspannung mancher Ideen, etwa die »Angst vor meines Lebens Ende fertig zu seyn mit der Vollkommenheit«, mußte ihm das Herumzeigen seiner Briefe durch Adolph in der Familie seiner Braut, der Gräfin Antonetta von Merveldt (1773-1798), peinlich sein. Er untersagte dies, weil seine Briefe »so gemein sind, und gewöhnlich nicht viel heißen«.<sup>209</sup> Mehr Ehre legte Clemens August mit seinen vereinzelt, durch Schlichtheit glänzenden Gedichten ein.

*Mein Stern*

*In die dunkel blaue Ferne  
Schau' ich abends oft hinaus,  
Schaue nach dem schönsten Sterne  
In des Himmels lichtem Haus.*

---

205 Clemens August an seine Brüder , Münster 11. Okt. 1791, AVc 85.

206 AVc 85, unrichtig in Johann Jakob Hansen: *Lebensbilder hervorragener Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts*. Nach Quellen bearb. u. hg. Paderborn 1928 (3. Aufl.).1.46.

207 Darfeld [1790], AVc 85.

208 An Adolph, Münster 29. Aug. 1801, AVc87.

209 Clemens August an seine Brüder in Wien, 16. Dez. 1792, u. Münster 28. Juni 1793, AVc 86.

*Manches Sternlein blickt hernieder  
Voller Tröstung voller Licht,  
Doch mir spendet Gottes Frieden  
Nur ein Stern in meine Brust*

*Wo nicht dieser Stern mir winket,  
Ist mir leer die ganze Welt,  
Wo nicht seine Tröstung blinket,  
Oede Flur und Himmelszelt,*

*Leuchte mir, du Stern der Himmel,  
Leite mich zu jeder Frist ,  
Durch das wirre Weltgetümmel,  
Trauter Stern: Herr Jesu Christ.<sup>210</sup>*

## 9, Studium (1790-1796)

Im Herbst 1790 bezogen Clemens August und Franz Otto die Universität in Münster. Sie wohnten im Erbdrostenhof und betrieben ihre Studien unter der Leitung Katerkamps.<sup>211</sup>

In den ersten beiden Jahren hörten sie überwiegend juristische Vorlesungen, und zwar zum römischen und germanischen Recht, insbesondere Privatrecht, Kirchenrecht, Institutionen und Pandekten. Im Juni 1792 ächzte Clemens August: »[...] wir hören jezt noch neben Pandeckxen und Ehe Recht, die Institutionen, die der advocat Mejer sehr gründlich vorlieset, und die einem viel zu thun geben, daneben nun noch jus Canonicum bei Hr. Katerkamp und andre Sachen; also die Hände so voll, das oft nicht alles darinn bleiben kann, und auf die Erde fällt.«<sup>212</sup> Dazu oblagen die Brüder der von Mathias Sprickmann

---

210 AVg 524. MUTH 196. Einige Gedichte sind gedruckt in MICHELIS 1845 46-51 (»An \*«, »Auf dem Sterbebette«, »Mein Stern«, » Wallfahrt« (s. Kap. 7)). Das Gedicht »Mannestrutz« ist außerdem in HANSEN 1906-1928.4. 53f. und in ESSER Iff. abgedruck t.

211 Immatrikulation am 14. Nov. 1790. GALLAND 1988 76. MARIA HELENA 15.

212 Clemens August an seine Brüder in Italien , AVc 86, GALLAND 1988 84.

meisterlich vorgetragenen Reichsgeschichte und dem Lehnsrecht.<sup>213</sup>

Die am Ende des Bienniums erteilten Zeugnisse attestierten Clemens August »ununterbrochenen Fleiß und ausgezeichnete Aufmerksamkeit« (Sprickmann).<sup>214</sup> Fürstenberg bescheinigte als Kurator der Universität sogar, daß Clemens August »cum attentione et fructu interfuisse, semper, semperque hui Optimum specimen probuisse«. Eine großartige Auszeichnung! Von diesen Erfolgen rührt gewiß das auch später noch gepflegte Interesse Drostes an der aktuellen Gesetzgebung und die gute Kenntnis von Kirchenrecht und preußischem Allgemeinen Landrecht her, die ihm noch sehr hilfreich sein sollte. Wie anders hätte er 1813 auf den ausgebufften kanonistischen Kunstgriff einer Substitution des ernannten Bischofs Spiegel zum zweiten Kapitelsvikar verfallen können? Schrörs quittierte diesen wichtigen Abschnitt der Ausbildung mit der absurden Behauptung: »Namentlich hören wir nichts von einer Beschäftigung mit der Rechtswissenschaft, die für seine spätem Ämter von Bedeutung gewesen wäre; Spuren juristischer Bildung finden sich bei ihm nicht.«<sup>215</sup>

Schrörs irrte nochmals mit der Behauptung, Clemens August habe sich von der Philosophie ferngehalten. Ein universitäres Studium der Philosophie kann zwar nicht nachgewiesen werden, ohne Zweifel wurden aber die klassischen und die aktuellen Philosophen von Clemens August gelesen und im Freundeskreis diskutiert. Er war dabei weit und breit der Engagierteste, er hieß bei den Brüdern nachgerade »der Philosoph«.<sup>216</sup> Wenn er an mehreren Stellen sagt, er wisse nichts von Kant, so hat ihm eher das sokratische Bekenntnis vorgeschwebt, um den Brüdern zu sagen, der wirkliche Weg des Lernens sei von seinem eigenen Wissen gering zu denken: »[...] ich werde noch viele Jahre sagen müssen: es *scheint* mir so«. <sup>217</sup> Ohne sich wirklich mit den Schriften des Königsberger Philosophen befaßt zu haben, wären auch die mit Sailer u.a. geführten Gespräche über Kant (s. Kap. 11) unmöglich gewesen.

---

213 Vgl. Fürstenbergs Urteil über Sprickmann (Anton Pieper: Die alte Universität Münster 1773-1818. Ein geschichtlicher Überblick. Münster 1902.23.).

214 Mehrere gleichklingende Zeugnisse in AVg 2.

215 SCHRÖRS 1927 178.

216 SCHRÖRS 1927 179. REINHARD 1950 298.

217 Darfeld 29. Sept. 1792,AVc 86. Vgl. CA. an Adolph, Münster 25. Okt. 1793, AVc 86, und CA. an seine Brüder in Rom, Münster 11. März 1792,AVc 86.

Über das sich 1792 anschließende Theologiestudium gibt es keine direkten Quellen. Wir kennen nur seine Lehrer, Albert Römer und Joseph Forkenbeck (Dogmatik), Albers (Pastoraltheologie und geistliche Eloquenz) und den von Overberg und Fürstenberg besonders geschätzten Clemens Becker (Moraltheologie, Kirchenrecht und -geschichte). Als Beichtvater des Erbdrosten stand Becker den Brüdern besonders nahe. Als er starb, trat an seine Stelle der den Drosten wohlbekannte Büngens.<sup>218</sup> Das persönliche Verhältnis, in dem sich Clemens August und Franz Otto zu einigen Professoren wiederfanden, wird sich gewiß positiv auf die Leistungen ausgewirkt haben. Durch den halbprivaten Umgang mit Sprickmann ist von ihm eine charakteristische Episode aufbewahrt: als die beiden Studenten im August 1791 eine Stunde versäumt hatten, suchten sie den Lehrer auf, »um von ihm das Collegium zu begehren. Sein besonderes Wesen«, berichtete Franz Otto, »brachte mich auch in Verstörung; wir standen da etwas sonderbar gegeneinander. Er war blaß, den Kopf zur Erde gekehrt; Clemens fragte: ‚wie geht es mit ihrer Brust?‘ Und nun entwickelte sich alles. Er antwortete: ‚Ja ich kann nicht recht wieder aufkommen, dabei habe ich jetzt das Unglück, daß mir ein Kind ganz gefährlich [krank] liegt, ich habe die Nacht müssen dabei wachen.‘ Der gute Vater dauerte uns recht; wie der voll Empfindung, doch noch groß dastand! Heut hat er doch gelesen.«<sup>219</sup>

Bermerkenswert ist die Tatsache, daß die meisten akademischen Lehrer der Brüder ehemalige Jesuiten waren (Römer, Albers, Becker). Über Clemens Augusts anfängliche Haltung zu dem seinerzeit heftig umstrittenen Orden ist nichts bekannt. Im Kreis um die Fürstin Gallitzin, dem die Brüder beigetreten waren, bestand allerdings eine kaum laut geäußerte Wertschätzung der Jesuiten und ihrer pädagogischen Leistungen.<sup>220a</sup> Nachmalig bildete sich Clemens August ein recht differenziertes Urteil über den Orden des Ignatius.<sup>220b</sup>

Die körperlichen Beschwerden Clemens Augusts werden für die Studentenzzeit erkennbarer. 1792 klagte er über »Blehnungen, also auch leibschmerzen«, die wenigstens seit 1791 als Maßstab seines Wohlbefindes anzusehen waren. 1794 meldete er, »daß ich wieder mehr

---

218 GALLAND 1988 83.

219 GALLAND 1988 85f.

220a GALLAND 1988 83.

220b S. Anm. 2542.

Festigkeit im Unterleib becommen«. Zwei Jahre darauf wurde er aber wieder »von Hemorrhoiden geplagt ohngefähr auf die Art, wie vor einigen Jahren«. <sup>221</sup> Die Hoffnung, daß bald »die Zeit wird gekommen seyn, wo ich, entweder gesund, oder als incurable erklärt, nicht über Tkg so oft Medezin zu nehmen brauche«, sollte sich sein ganzes Leben lang nicht erfüllen. <sup>222</sup> Er lebte dauernd an der Grenze zwischen Wohl- und Übelbefinden <sup>223</sup>, so daß der Gedanke eines frühen Ablebens immer wieder in sein Leben treten sollte. Krankheit war durch das Unvorhersehbare, Schicksalhafte in jener Zeit in der Empfindung ja etwas Numinoses, etwas durch das Gott in der Welt Wirkung tat, oder um mit Clemens August zu reden, »die Gesundheit wie die Krankheit kömmt von Gott, und führt directe zu Gott«. <sup>224</sup> Weil die Romantik Gott in der Natur nachspürte, war die in jener Zeit so häufige »Hypochondrie« auch nichts anderes als ein Lauschen auf die Stimme Gottes im eigenen Leib. Droste fand es daher für den Verlauf seiner Krankheit auch nur »natürlich«, »daß ich oft wirkliche Dinge für Einbildungen, und diese für jene halte«. <sup>225</sup> Unterstützt wurde dieses »Hinhören« durch das neutestamentliche Heilsversprechen für die Leidenden. Es gebe, sagte Clemens August, »so lange der Staub die Seele des Menschen umhüllet, kein größeres Glück als Leiden, kein Unterpfand der ewigen Seeligkeit das sicherer wäre«. <sup>226</sup>

Einseitig müßte das Bild des jugendlichen Clemens August bleiben, würde über Studium, Religion, Familie und Krankheit die normale Lust an Geschichten und Abenteuern vergessen, die auch in dem religiös Begeisterten ihren Widerhall fand. Bei den älteren auf der Studienreise befindlichen Brüdern beschwerte er sich über die zu knappe Schilderung einer gefährlichen Begebenheit am Aetna: »[...] da müßt Ihr doch alles schreiben: was Ihr nur wißet von der Fürchterlichkeit eurer Reise auf dem Aetna, als wenn wir nicht hinkommen sollten«. <sup>227</sup>

---

221 Alle Zitate aus Briefen der Brüder in AVc 78, 85 u. 86.

222 Clemens August an Adolph, Münster 25. Aug. 1794, AVc 86.

223 »Ich bin wie gewöhnlich nicht gesund und nicht krank, und danke Gott für beides«.

CA. an Adolph, Münster [29.] Sept. 1793, AVc 86.

224 Clemens August an Adolph, Münster 26. Jan. 1794, AVc 86.

225 Wie Anm. 222.

226 Wie Anm. 224.

227 Münster 9. Sept. 1792, AVc 86.

## 10. Eine Prebende für Clemens August

Obgleich schon 1787 unter einer »starken Melancoley«<sup>228</sup> leidend, verstarb der Erbdroste nach monatelanger Krankheit eigentlich doch unerwartet am 13. Juli 1790 an der Wassersucht. Sailer wandte sich an die Erbdrostin mit den tröstenden Worten, das Gesetz des Werdens und Vergehens sei »eine Wohlthat, die zwey Hände hat, mit der linken schlägt, und mit der rechten heilet. Den Schlag haben Sie nun, in dem Verluste Ihres Gemahles ausgehalten: öffnen Sie itzt Ihre Seele dem heilenden Ttoste«.<sup>229</sup> Clemens August ertrug den plötzlichen Verlust des Vaters, soweit aus den Briefen zu ersehen, mit einer Ergebenheit in den Willen des Schöpfers.<sup>230</sup> Seine Trauer war eine stille TYauer.

Für die Witwe ergaben sich aus dem frühzeitigen Hinscheiden des Familienoberhauptes zu allererst schwere praktische Probleme. Da der älteste Sohn nun in die Leitung der Familie eintrat und der neue Erbdroste war, hätte die Witwe eigentlich das Haus verlassen müssen, so wie die Mutter der Dichterin Annette nach dem Tbd des Mannes nach Haus Ruschhaus übersiedelte. Dieses Los blieb der alten Erbdrostin zwar erspart (sie wohnte weiterhin in Darfeld), aber den übrigen Kindern mußte sie noch Ausbildung und Versorgung verschaffen. Bloß der neue Erbdroste Adolph Heidenreich, Caspar Max, der bereits elfjahrig Dompropst in Minden geworden war, und Franz Otto, der seit einem Jahr eine Domherrnprebende in Münster besaß, waren bisher versorgt.<sup>231</sup> Die andern sechs, Clemens August an der Spitze, waren ohne Einkommen und ohne Ausbildung. Dazu drückte nach dem Zeugnis Clemens Beckers »große Schulden Last« die Familienkasse, so daß die Aussichten der Witwe in die Zukunft nicht sorgenfrei waren. Zunächst galt es, Studium und Kavalierstour Clemens Augusts (wofür 10.000 bis 15.000 rthlr. veranschlagt werden mußten)

---

228 Der Kreis von Münster. Briefe und Aufzeichnungen Fürstenbergs, der Fürstin Gallitzin und ihrer Freunde. Hg. v. Siegfried Sudhof. Mit einem Vorwort v. Erich Trunz. Münster [1962.]1.350.

229 1. Aug. 1790, AVc 67a, Abschrift im ABS.

230 MARIA HELENA 14. GALLAND 1988 68f. CA. an seine Brüder, Darfeld 5. Juni 1790, AVc 85.

231 SCHEM 6. Engelbert Plaßmann: Staatskirchenrechtliche Grundgedanken der deutschen Kanonisten an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien 1968.151. (Freiburger Theologische Studien. 88.)

durch eine Domherrnpräbende abzusichern.<sup>232</sup> Dieser Bildungsweg, dessen Kosten als Mitursache für die geringe Kapitalbildung im westfälischen Adel angegeben werden<sup>233</sup>, ermöglichte den Eintritt in eine solche Pfründe, die, einem Freiherrn angemessen, eine fast arbeitsfreie Versorgung, eine Mehrung des politischen Einflusses und des Ansehens der Familie bot. Der Domherr konnte sich mit den vier niederen Weihen begnügen und später zurücktreten und sich verheiraten. Die Präbenden konnten dem Adel, der etwa seit dem 15. Jahrhundert allein zugangsberechtigt war, durch Papst oder Kurfürst verliehen oder für eine ansehnliche »Gebühr« erworben werden. Die Möglichkeit des Domherrn, zugunsten einer bestimmten Person in die Hände des Papstes zu resignieren, förderte den Einkauf in die domkapitularischen Präbenden und führte allmählich auch zu der Vorstellung, bestimmte Domherrnstellen seien Eigentum einzelner Familien. Hierauf konnte für Clemens August allerdings nicht zurückgegriffen werden. Die Erbdrostin bat in einer Immediateingabe vom 28. Dez. 1790 den Hl. Vater, für den Fall einer vakanten Domherrnstelle in Hildesheim oder Paderborn ihren vierten Sohn »damit begnädigen zu wollen«.<sup>234a</sup> Die Mutter hielt bereits eine Empfehlung des preußischen Königs in Händen, die über Vermittlung des preußischen Agenten in Rom, Abbate Matthieu Ciofani, in Rom die geschenkwaise Verleihung einer Präbende an Clemens August erwirken sollte.

Das Geschäft gestaltete sich schon deshalb schwierig, weil der alte Ciofani einem Schlendrian und — wenn man Hardenberg glauben darf — einer Bestechlichkeit verfallen war<sup>234b</sup>, die der Bearbeitung des Gnadengesuchs aus Münster in der nötigen Frist wenig Aussichten boten. Die Erbdrostin bat zusätzlich den ehemaligen Brüsseler Nuntius Zondadori um Fürsprache und die Franziskaner-Oberen Fabianus Dechering und Marcellinus Molkenbuhr um Gutachten zur Bedeutung der Familie Droste für die Mission im deutschen Norden. In Lengerich,

---

232 Zeugnis Beckers, Münster 16. Sept. 1790, AVb 13, Abschrift im ABS.

233 REIF 75 u. 169.

234a AVb 11. Die folgenden Vorgänge, Briefe der Erbdrostin an Ciofani, an NN vom 6. Dez. 1790 und die Attestate der Franziskaner in AVb 11, AVc 70 bzw. AVb 32 u. im ABS.

234b Über den Residenten, der ob seiner z.T. antipreußischen Handlungen bald darauf von Wilhelm von Uhden abgelöst wurde, Hans Westenburg: Preussen und Rom an der Wende des achtzehnten Jahrhunderts. Stuttgart 1908. 14f. (Kirchenrechtliche Abhandlungen. Hg. v. Ulrich Stutz. 48.) Nachdr. Amsterdam 1965.

schrieb Molkenbuhr, habe die Familie während eines vierzigjährigen Verbots der katholischen Religionsausübung Priester versteckt, die nachts die Katholiken besuchten. Nach der Aufhebung des Verbots habe sie Geld und Material für den Bau einer Kirche, Paramente und ein Benefizium für den Seelsorger und »eine sehr große Summe« zur Unterstützung der Armen gestiftet. Molkenbuhr wußte noch von einer allein von den Drostern getragenen Mission in Schloß Brandlicht, Grafschaft Bentheim, zu berichten und befürchtete: »Wenn die Familie Droste ärmer wird, muß zum Schaden der Seelen und der Kirche diese Hilfe eingestellt [werden].« Trotz der geschickt unterstützten Bemühungen war aus Rom zunächst nur zu erfahren, daß für eine Präbende in Paderborn oder Hildesheim die Empfehlung des Fürstbischofs von Fürstenberg fehle. Daraufhin warf sich die Mutter zu den Füßen Fürstenbergs nieder »mit einer Familie, die ihr Oberhaupt und ihre Stütze verloren hat, und es sind mir nur die Töchter geblieben, es zu beweinen, sowie die Sorge um Erziehung und Versorgung von neun Kindern, wovon sieben Jungen sind.«<sup>235</sup> Sie verwies dabei auf die Empfehlung des Generalvikars Fürstenberg, seines Bruders, der ihre Söhne als seine Schüler betrachte (!). Etwa gleichzeitig wandte sich die Bittstellerin an den Kurfürsten von Köln mit dem präzisen Vorschlag, ihrem Sohn die durch den Tbd des ObristJägermeisters von Boeselager freigewordene Präbende in Münster zu verleihen.<sup>236</sup>

Nachdem an allen möglichen Strängen gezogen war, blieb der Erfolg letztlich auch nicht aus. Clemens August erhielt eine Kollationsurkunde des Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg, datiert Neuhaus 3. April 1791, auf die durch Demission (wegen Heirat) des Freiherrn Franz Karl von Walpott zu Bassenheim freigewordene Stelle am Münsterer Dom. Er nahm dieselbe am 6. Mai in Besitz. Die näheren Umstände der Erlangung dieser Pfründe liegen im Dunkeln. Doch darf angenommen werden, daß der Münsterer Generalvikar bei

---

235 » [...] avec une Familie, qui en attendant a perdu son chef et son appui, et m'a laiss6 les larmes pour le pleurer et le soin de l'Education et de l'Etablissement de Neuf Enfants dont Sept sont des garcons.« 5. März 1791, AVb 11.

236 Münster 26. Jan. 1791, AVb 11.

237 1760-1804. In der Urkunde für Clemens August heißt der Vorgänger »Waldbott-Bornheim« (AVg 36), bei GALLAND 1988 83 »Waldbottheim«. Wilhelm Kohl: Das Bistum Münster. Berlin, New York 1982. 4,2.: Das Domstift St. Paulus zu Münster. 769. (Germania sacra. Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des alten Reiches. N.F. 17,2.)

seinem Bruder zugunsten der befreundeten Familie intervenierte und damit vielleicht sogar der »Abstand«, der nach Reif zwischen 10.000 und 15.000 rthlr. betrug, auf das mögliche Mindestmaß von 1.000 bis 2.000 rthlr. reduziert werden konnte. Kostenfrei war die Amtsübernahme aber sicher nicht, denn die Mutter erinnerte den Erbdrosten später an »Deiner und Deines Brüdern Kostbahnen reißen, anschaffung der prebende für Clemens und ihre Einrichtung«. <sup>238</sup>

Der gerade achtzehnjährige junge Domherr erfüllte zwar alle Bedingungen für die Einnahme der Pfründe am Münsterer Dom, Mindestalter (14 Jahre), katholisches Bekenntnis, Status clericalis (erste Tbsur) und Adelsprobe (Nachweis sechzehn »vollbürtiger« Ahnen), zur aktiven Ausübung der Präbendarrechte fehlte aber noch die Vollendung der zweijährigen Mindeststudienzeit (des oben erwähnten Bienniums) und des zwanzigsten Lebensjahrs. Im kurkölnischen Hofkalendar für 1793 erschien Droste demgemäß noch als »non emancipatus«. <sup>239</sup> Sein Einkommen als Domkapitular betrug 1214 rthlr. (1805), immerhin ein Siebtel der Einkünfte eines großen Rittergutes. Die Erbdrostin hatte ihr Ziel, Clemens August als Domherrn mit, wenn gleich nicht luxuriösem, so doch Wohlstand bedeutendem Einkommen versorgt zu sehen, erreicht. <sup>240</sup>

## 11. »Grand tour« (1796-1797)

Der Abschluß der Universitätsausbildung bestand im 18. Jahrhundert aus einer ein- bis zweijährigen Reise im europäischen Ausland, der »Kavalierstour« oder »grand tour«. Sie diente üblicherweise der Vervollkommnung der Umgangs- und weltmännischen Formen an ausländischen Höfen, der Vertiefung und Anknüpfung gesellschaftlich

---

238 REIF 74. Nicht dat., AVc 69.

239 Clemens August Franz von Olfers: Beiträge zur Geschichte der Verfassung und Zerstückelung des Oberstiftes Münster besonders in Beziehung auf Jurisdiktions-Verhältnisse. Münster 1848.45. SCHRÖRS 1927 187. Franz Peter Eduard Cronenberg: Geschichte der Erzdiocese Köln während der letzten 120 Jahre (17614881). Aachen 1882.502. Zum Einkommen der Domherren REIF 69.

240 Über Clemens August als Domherr s. Kap.19-21.

und politisch wichtiger Kontakte, konnte aber auch eine auf individuelle Bildungsschwerpunkte abstellende Kulturreise sein. Höhepunkte waren Audienzen beim Kaiser in Wien, dem französischen König oder dem Papst. In den westfälischen Adelsfamilien waren es die künftigen Stamm- und Domherren, denen eine solche Reise bezahlt wurde.<sup>24\*</sup>

Für die beiden Domherren Clemens August und Franz Otto Droste zu Vischering kam eine Reise nach Frankreich schon wegen der unsicheren, ja gefährlichen politischen Lage nicht in Frage. Italien lag als Reiseziel wegen der beruflichen Ambitionen und des kirchlichen Geistes der Familie ohnedies am nächsten. Die interessanten Berichte der beiden Ältesten, die wenige Jahre zuvor nach Italien gereist waren, haben sicher auch die Bedenken des sonst um sein und der Brüder Seelenheil so besorgten Clemens August, der eine »grand tour« wegen der Ablenkung und der »Gefährlichen Reizen zum Bösen«<sup>242</sup> als sehr bedrohlich empfunden hatte (1791), zerstreuen können.

Jedenfalls zogen die beiden jüngeren Brüder in Gesellschaft ihres Hofmeisters und des Generalvikars Fürstenberg im Juni 1796 aus Münster fort, nicht ohne mit Empfehlungsbriefen der Fürstin Gallitzin<sup>243</sup> und einer Instruktion der Mutter für Katerkamp versehen zu sein. Die Anweisungen der Erbdrostin sind deswegen so interessant, weil sie auf die realen Eigenschaften Clemens Augusts eingehen, wie sie in den Briefen, die ja ganz oder fast ganz durch religiöse Gedanken belegt sind, kaum nachzuweisen sind. Die Mutter forderte, »daß sich nämlich meine lieben Söhne nicht unnötigerweise großen Gefahren aussetzen, unter dem Vorwande, man müsse sich in Gefahren bewähren, und daß sie zweitens die weltliche Gesellschaft nicht gänzlich meiden, unter dem Vorwande, verdorben zu werden [...]; denn obschon ich die Gefahr recht wohl einsehe, glaube ich doch, daß junge Leute, welche feste Grundsätze haben, Nutzen daraus schöpfen können, indem sie Menschen kennen lernen«.<sup>244</sup> Die Eckpunkte der Erwartungen der jungen Freiherren waren folglich zwischen der jungmännerhaften Abenteuerlust und einer frühreifen Distanzierung zum gesellschaftlichen Leben angesiedelt. Kein Wunder also, daß die Mutter für nötig hielt, Katerkamp eine schriftliche Instruktion mit auf den Weg zu geben!

---

241 REIF 153.

242 AVc 85. GALLAND 1988 90f.

243 AVc 87.

244 Dat. 13. Juni 1796. KAPPEN 21.

Die Fahrt ging zunächst über Kassel nach Hofgeismar, wo Clemens August an seinen Hämorrhoiden und Fieber niederlag. Doch die Zeit war nicht verloren, weil Fürstenberg die beiden Domkapitulare auf die Umstände des Italienaufenthalts vorbereitete. Daß das schöngeistig Kulturelle im Vordergrund des Interesses stand, war schon in Kassel zu bemerken, wo »wir von Morgen biß Abend in der Beseh-Arbeit [waren]. In der Bilder Gallerie eine Madonna von Rafäel, soll Original seyn; gefiel mir gar nicht« (Franz Otto). Die Anschaffung von Kunstgegenständen, Statuen, Kupferstichen und z.B. eines Tischbein- Gemäldes (zu 63 Dukaten) trug zu den Kosten der Reise, die der Erbdroste am Ende insgesamt auf 11.922 rthlr. bezifferte, erheblich bei.

Die Weiterreise nach Frankfurt a.M. wäre beinahe durch »eine Successive Unpäslichkeit der Beyden Dom Herren« und durch vorrückendes französisches Militär verhindert worden (Katerkamp).<sup>245a</sup> Doch erreichte man die Mainstadt, um, dem Rat Fürstenbergs folgend, dem anwesenden Kölner Kurfürsten aufzuwarten. Katerkamp konnte schon am zweiten Tkg aus Frankfurt nach Darfeld melden: die Brüder »speisen in diesem Augenblick beym Kurfürsten«.<sup>245b</sup>

In Würzburg lernten die Drost den Philosophen Maternus Reuß O.S.B. (fl798), der als Kantianer bekannt war, kennen. »Wir hörten am Nachmittag sein Collegium über die praktische Vernunft«, schrieb Katerkamp an Caspar Max, »und nach dem Collegium kamen wir mit ihm in einen Streit über das Kantische Mora-Prinzip, der sich dahin endigte, daß wir ihn nicht bekehrten, und er uns nicht zu Kantianern machte.« Kritischer fährt er fort: »Wenn ich einen Geistlichen und noch dazu einen Mönch sehe, der Kantisch ist, so entsteht fast unwillkürlich das Vorurtheil in mir, daß Ehrgeiz oder Eitelkeit ihn zu Paradoxen verleite. Reuß zeigt eine übertriebene Gesprächigkeit, bey der man fast nicht zum Worte kommen kann; ein Umstand, der jenes Vorurtheil in mir bestätigt.«<sup>246</sup>

Die Reise fand innerhalb deutscher Grenzen gewissermaßen unter

---

245a Franz an Adolph, Hofgeismar 21. Juni 1796, AVc 78. Reisekostenabrechnung in AVc 71. Katerkamp an den Erbdrosten, Frankfurt a.M. 5. Juli [1796], AVc 156, auszugsweise gedr. in [Theodor Katerkamp:] Briefe von Katerkamp an den Erbdrosten Adolph und den Bischof Kaspar Max von Droste zu Vischering. Mitgeteilt von F. Lauchert. In: HPBU 130.1902.543 f.

245b Katerkamp an Adolph Heidenreich, Frankfurt a.M. 5. Juli [1796], AVc 156.

246 Würzburg 10. Juli 1796, KATERKAMP 1902 544-547.

dem Vorsatz einer »Kant-Umfrage« unter den deutschen Gelehrten statt, weil Kant »zu jenen Geistern [gehörte], an denen niemand vorübergehen konnte ohne irgendwelche Stellungnahme.«<sup>247</sup> Clemens August: »Ich habe meinen Spaß daran so gut ich kann alle Urtheile der Bewährtesten Männer über Kant zu sammeln.«<sup>248</sup> Von daher mußte der Besuch bei Sailer in Ebersberg, zu dem der Kontakt seit der ungnädigen Entlassung eines von ihm empfohlenen Hofmeisters (wegen »geheimer Leidenschaften«) getrübt war, einige Spannung erwecken. Der Dillinger Professor war nicht umsonst in den Geruch rationalistischer Tendenzen geraten, und so hatte Clemens August mit seinem »Kant-Spiegel« bei Sailer unwillkürlich den Finger auf der richtigen Stelle. Der Religionspädagoge mühte sich nämlich, die der Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts weitgehend abhanden gekommene Verbindung zu den in der Zeit lebenden Menschen durch Einbeziehung aktueller philosophischer Strömungen wiederherzustellen. Er wollte die Theologie wieder kulturwirksam werden lassen, indem er, angeregt durch den Hinweis des der Fürstin Gallitzin nahestehenden Pempelforters Jacobi auf Gott als Fundament der Theologie, die Ansätze der Ethik Kants, nicht aber dessen Religionsphilosophie adaptierte. Er schuf eine eigendynamische Jacobi-Kant-Synthese, in der die Dogmatik von dem Einfluß des Königsberger »Alleszermalmers« frei blieb.<sup>249</sup> Gerard Fischer nahm an, daß sich Sailers Kant-Verständnis von einer strikten Ablehnung zu einer aktiven Auseinandersetzung hin entwickelte.<sup>250</sup> Fischer kannte zwar den Bericht Clemens Augusts zur Sailer-Visite nicht, er hätte ihn aber gewiß interessiert. Denn es ist eins der wenigen direkten Zeugnisse zur differenzierteren Haltung Sailers.

Von München aus »fuhren wir nach Ebersberg«, beginnt Clemens August, »einem 2 Stunden entfernten Dorfe hinaus zum Professor Sailer; den ich ganz anders fand als ich Ihn mir vorstellte, und den ich

---

247 Gerhard Fischer: Johann Michael Sailer und Immanuel Kant. Eine moralpädagogische Untersuchung zu den geistigen Grundlagen der Erziehungslehre Sailers. Freiburg 1953.23.

248 An Adolph, Konstanz 21. Juli 1796, AVc 87.

249 Über die enge Beziehung Sailers zu Jacobi Gerard Fischer: Johann Michael Sailer und Friedrich Heinrich Jacobi. Der Einfluß evangelischer Christen auf Sailers Erkenntnistheorie und Religionsphilosophie in Auseinandersetzung mit Immanuel Kant. Freiburg 1955.

250 FISCHER 1955 216. FISCHER 1953 30f.

weit über meiner Vorstellung fand; Sein Portrait gleicht bloß, wenn Er etwas verlegen ist, und dann gleicht es nicht sehr[;] in seinem gewöhnlichen Zustande aber hat es nicht allein nicht den Charackter seines Gesichtes, sondern wenn nicht einen entgegengesetzten, doch einen ganz andern; das Portrait stellt fast das Gesicht eines schmeichelnden Hofschranzens vor — und nicht den durch Leiden, Verfolgung geprüften; ernsthaften [Mann ...:] man muß nicht glauben, daß man Ihm im Umgang seine Verfolgung anmerke — gar nicht, kennt man seine Umstände nicht zuvor, durch seinen Umgang lernt man sie nicht kennen. [...] Er ist kein Kantianer. Er glaubt, daß Kant manches Gute an sich habe, daß dem liebenden, weisen, geprüften Manne die Lehren des Kant, wie alles zum Guten dienen werde, daß man aber von dieser Klasse der Lehrenden sehr jene unterscheiden müsse, weiche noch junge Leute sind, noch nicht fest, geprüft, begierig nach den neuen Paradoxen, geneigt, Kant's Philosophie mit allen ihren Consequenzen hereinzufressen, und dadurch müsse man nach seiner Meinung sehr scharf sehen; denn die Kantianer, von denen Kant noch immer der gemäßigtste sei, seien nicht zu überzeugen. Um junge Leute zu warnen müsse man einen Satz Kant's, den die Kantianer unzweifelhaft annehmen, aufstellen und dann zeigen, daß dieser Satz einem von der christlichen Religion unzweifelhaft angenommenen Satze völlig widerspreche. Wer dann nicht bloß Christ heissen und Deist sein, sondern wirklich Christ sein wolle, der könnte Kant's Philosophie nicht annehmen. Dies wandte Sailer an auf die Lehre von der Erlösung, Gnade und dem hl. Geiste.<sup>251</sup>

Franz Otto resümierte den Abstecher nach Ebersberg: »Aber nun: daß man mir nichts mehr gegen Sailer sage! So ganz über alle Erwartung, da wir doch nicht eben mit Vorliebe zu Ihm kamen.«<sup>252</sup>

Dem Lehrer Sailers, dem Jesuiten Benedikt Stattler (1728-1797), war wohl der letzte Besuch der westfälischen »Reisegruppe« auf bayerischem Boden gewidmet. Als Verfasser des dreibändigen »Antikant« war seine kompromißlos ablehnende Haltung zu Immanuel Kant ohnedies notorisch, so daß Clemens August nur zu bemerken blieb: »Er

---

251 Wie Anm. 248. Das Original ist nicht vollständig erhalten. Fehlstellen konnten aber durch eine Abschrift (ABS) und einen in KAPPEN (22f.) erfolgten Abdruck ergänzt werden.

252 An Adolph Heidenreich, München 17. Juli 1796, AVc 78.

ist ein lieber Mann.«<sup>253</sup> Wie sehr das »Kant-Fieber« eine Modeerscheinung der Zeit war und damit nicht zufällig im Brennpunkt des Interesses der Drostens stand, erhellen zeitgenössische kritische Stimmen, die den Eifer für den Königsberger Philosophen mit demjenigen verglichen, »mit dem man vor einigen Jahren für die Luftballons eingenommen war. Bürger und Bauern, Männer und Kinder, Stutzer und Mägde sprachen von brennbarer Luft, von Vitriol, von Blanchard und Montgolfier, und eben so spricht alles jetzt von Kant, von reiner und praktischer Vernunft, von subjektiv, objektiv, empirisch, ästhetisch.«<sup>254</sup>

In der Schweiz verbrachten die drei<sup>255</sup> den August und September 1796. In Zürich lernten sie Johann Kaspar Lavater (1741-1801) kennen, der mit der Erklärung des Charakters aus den Linien des menschlichen Profils eine europäische Erscheinung war. Franz Otto fand, »daß Lavater mir ganz unbeschreiblich viel lieber [war], als ich erwartet hatte; voll Lebens, Heiterkeit, Freundlichkeit; überaus angenehm; Ganz Natürlich, gar nicht pedantisch. Mann kann mit Ihm über alle Dinge völlig offenherzig und freymüthig sprechen.«<sup>256</sup> Der erste »Physiognom« trug sich mit freundschaftlichen Worten in Clemens Augusts Stammbuch ein.<sup>257</sup>

Die Predigten Georg Geßners, der 1795 Diakon in Zürich und Lavaters Schwiegersohn geworden war, waren Franz Otto dagegen zu »trocken und ohne Salbung«.<sup>258</sup> Aus der Schweiz ist das wahrscheinlich früheste Ölgemälde von Clemens August überliefert, der mit schöner Akribie gemalte Simplon (in der Bildmitte der Reisewagen). Die Schweiz war für Clemens August »das Land der Länder«.<sup>259</sup>

In Italien brachte Florenz wegen der zu besichtigenden Kunstschätze einen Aufenthalt, doch war man schon am 31. Oktober in Rom.<sup>260</sup> »Unser äußerer Lebenswandel in Rom bestehet in folgen-

---

253 Wie Anm. 248.

254 Zit. nach FISCHER 1953.

255 Fürstenberg war wohl in München erkrankt und den Drostens später nachgereist.

256 In einem fragmentarischen Reisetagebuch, AVf 1.

257 S. 31<sup>v</sup>, 34 u. 52, AVg 10.

258 Über Geßner (1765-1843) ADB 9,96f. AVf 1.

259 Das Bild »Simplon« ist heute im Besitz des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern in Münster. AVg 5.

260 Detailliertere Angaben zum Reiseverlauf in AVc 78, KATERKAMP 1902 542 u. KAPPEN 24f.

dem«, erklärte der jüngere Bruder in einem Brief an Mimi Gallitzin, »herumlaufen, und besehen, und des Vielen besehenen so müde werden, daß der Kopf nicht mehr folgen will, dann zu Hause bleiben und sich erholen, und wieder besehen; unter den Dingen die ich sähe sind noch wenige von denen ich sagen könnte: Sie haben mich ergriffen«. Clemens Augusts Hauptaugenmerk lag auf der Malerei, in der er ja selbst gern dilettierte. Er bedauerte daher, »daß sehr wenige Gemähide, und Statuen im rechten Licht hangen; und stehen«. Wegen der militärischen Niederlagen der Österreicher und des Vorrückens der Franzosen wurden im März 1797 in Rom (aus Furcht vor Napoleon, dem Eroberer der europäischen Kunstschatze) die bedeutendsten Sachen verpackt, so daß das Vergnügen der Drostes sein vorzeitiges Ende fand. Katerkamp meinte, »daß der Theil von Rom, der die Werke der schönen Künste zu schätzen weis, in Trauer seyn müße, weil nun keine Rettung für die Erhaltung derselben zu seyn scheint. Gestern sahen wir noch vielleicht zum Lezten mal den Apollo u. Laokoon [...]. Wir können uns freuen, daß wir noch eben zur Zeit gekommen sind, um diese schönen Werke zu sehen, übrigens ist es kein angenehmer Anblick, selbst für den Fremden nicht, dieselbe[n] einpacken zu sehen«.<sup>262</sup>

Die Erreichung des Höhepunkts der gesamten Reise, einer Audienz beim Hl. Vater, war schwierig, obwohl es schon im November gelungen war, in der päpstlichen Kapelle del Monte Cavallo dem feierlichen Hochamt beizuwohnen. Am 21. Januar kündigte Franz Otto an, alsbald in Rom die vier niederen Weihen und die Subdiakonatsweihe zu nehmen. »Aber da Monsignor Brancadoro die Gnade haben will es zu thun, so fürchte ich, wird es noch Aufschub und wieder Aufschub leiden, wie es auch mit unsrer Audienz bey dem Pabsten geht; [...] Nächste Woche hoffen wir nun gewiß dem Pabst die Füße zu küßen.«<sup>263</sup> Franz Otto ging zur Vorbereitung für den Empfang der Weihen in das ehemalige Jesuiten-Noviziat, ohne den vicarius Christi gesehen zu haben. Er fühlte sich dort, nebenbei bemerkt, so wohl, daß »in mir das Desiderium Exercitiorum vermehrt wurde« (CA.).<sup>264</sup>

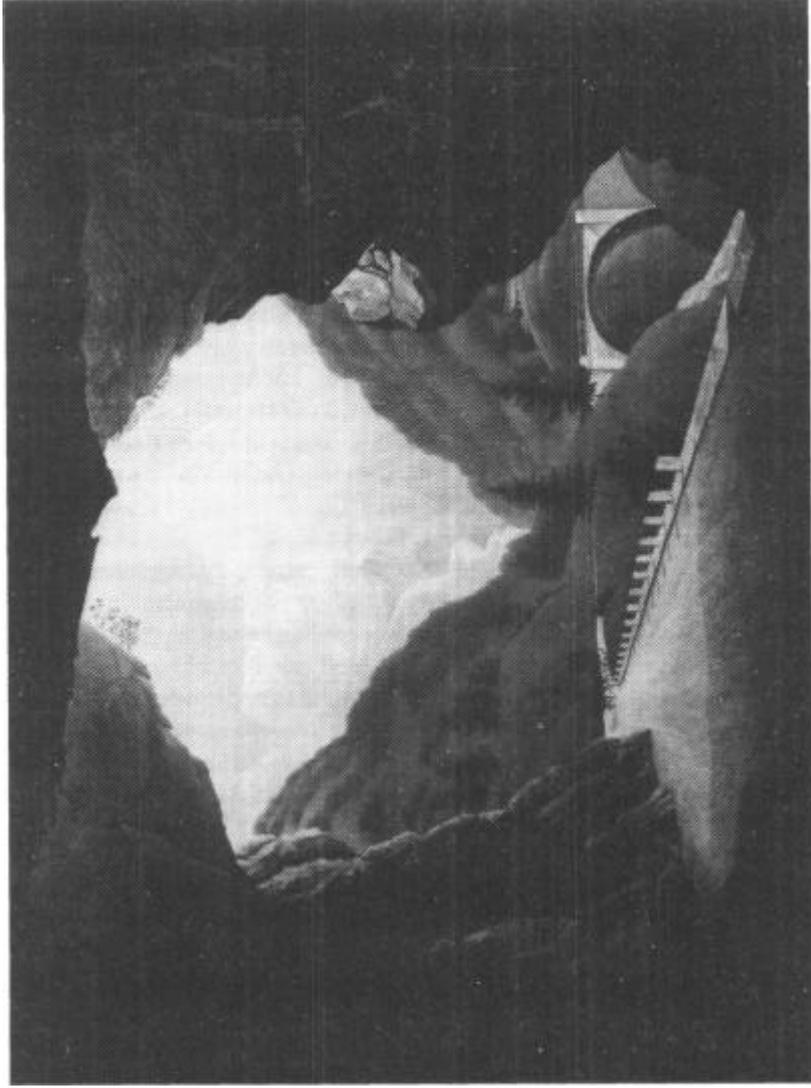
---

261 Rom 7. Dez. 1796, AVg 24.

262 Rom 29. [25.?] März [1797], AVc 156. Auszugsweise in KAPPEN 554f.

263 Franz an Adolph, [Rom Nov. 1796] u. 21. Jan. 1797, AVc 78.

264 An Caspar Max, Rom 28. Jan. 1797, AVe 8.



*»Simplon«  
Ölgemälde von Clemens August Freiherr Droste zu Vischering  
(vermutl. 1796 entstanden)*

Die Privataudienz fand endlich am 3. April 1797 statt. Indes scheint sie sich auf das Formular beschränkt zu haben. Die Tbilnahme der Brüder am religiösen Leben Roms war hingegen fruchtbarer. Die obligate päpstliche Indulgenz und Ablässe für die Absolvierung der *Limina Apostolorum* wurden gekrönt durch eine Woche in Monte Cavallo »in Clösterlicher Stille«, wo Clemens August »100 Anstöße bekömmt, Gott vor Augen zu halten«. <sup>265</sup> Auch die Kirche del Gesu, in der ein wundertätiges Heiligenbild verehrt wurde, besuchten die Drostes mehrmals. »Wir haben nichts gesehen«, schrieb Katerkamp dem Erbdrosten. »Sie kennen die Angelica, u. wißen [wie] wenig ihre Ruhe sie Zur Uebereilung stimt. Diese glaubte einmal die Bewegung der Augen Zu sehen«. Interessanterweise soll dieses Wunder gerade in dem Moment große Wirkung getan haben, »da die geringere volks Klasse sehr für eine revolution gestirnt war, u. sich schon geneigt erklärte, die Franzosen zu empfangen.« <sup>266</sup> Nicht minder interessant ist die Erwähnung Angelica Kauffmanns (1741-1807), die, mit dem Archäologen Winckelmann befreundet, eine an den Fürstenhöfen Europas geschätzte Porträtistin war. Clemens August dürfte von ihr in künstlerischer Hinsicht gelernt haben. <sup>267</sup>

Das religiöse Klima strahlte auf das sowieso empfängliche Gemüt Clemens Augusts befruchtend ab. Nachdem er die Lebensgeschichte des hl. Stanislaus Kostka gelesen und den Ort, »an welchem er seine schöne heilige Seele, dem Herrn zurückgab«, besucht hatte, war es ihm plötzlich, »als ob ich ihn vor mir sähe, und mit Ihm Noviz wäre«. <sup>268</sup>

Nach Ostern brachen die jungen westfälischen Domherren in Rom auf, um von Neapel aus mit dem Schiff nach Sizilien zu gelangen (20. April). Dieser Reiseabschnitt dürfte die jugendlichen Herzen haben höher schlagen lassen. Versprach er doch abenteuerliche Begegnungen mit Piraten und Muselmanen. Noch in der Bucht von Sorrent erlebten sie einen drohenden Überfall französischer Korsaren:

»Gegen 8 Uhr bemerkten wir zwey Schiffe, die rudernnd von Bajae auf uns zu kamen, unser Kapitain bemerkte sie durch's Fernröhr, und fand, daß es französische Korsaren waren, die gerade Jagd auf uns machten. Bey der fortdauernden Windstille war keine Hofnung, ihnen

---

265 AVg 3 u. 4. Clemens August an eine Schwester, Rom 16. Juli 1797, AVg 5.

266 Rom 14. Jan. 1797, AVc 156. KATERKAMP 1902 550.

267 Sie trug sich am 13. Juli 1797 in Clemens Augusts Stammbuch ein (S. 45), AVg 10.

268 CA. an eine Schwester, Rom 16. Juli 1797, AVg 5.

entgehen zu können: unser Kapitain setzte das Boot aus, ruderte ihnen entgegen, und zankte sich so entschloßen mit ihnen, daß sie ihn unvisitiert gehen ließen, und noch mit einer abschlägigen Antwort vorlieb nahmen, als sie Brod von ihm verlangten. Indeßen verschwieg er seine deutschen Passagiere: hätten sie das gewußt, daß es Reisende gäbe, die mit Geld versehen waren, so hätte der Hunger sie kühn gemacht, und wir hätten nebst dem Verlust unseres Geldes, statt der Sizilianischen Reise, mit der Quarantaine büßen müßen.«<sup>269</sup>

Ein Angriff der Türken, die man zweimal aus der Entfernung zu Gesicht bekam, blieb allerdings — zum Schaden der ausführlichen Tkgebuch- und Briefberichte — aus. Im Vordergrund der Sizilien-Tbur stand die Beobachtung von . Naturerscheinungen. Clemens August registrierte die Wolkenbildung am Aetna ebenso wie den Scirocco und die näheren Umstände der Salzgewinnung. In Palermo gerieten die münsterischen Domherren in das Hfleben, wofür sich Katerkamp allerdings ausdrücklich entschuldigte: »[...] dieses war das erste mal und es wird wohl nicht leicht zum zweiten mal der Fall werden, wofern es nicht ein geistlicher und ein so nüchterner Hof ist, wie der von Palermo. Nach der letzten Verschwörung, worin auch der Vice-König von Sizilien begriffen war, vertritt der Erzbischof, ein siebenzigjähriger Greis die Stelle des Vicekönigs: ohne seine geistlichen Pflichten zu vergeßen, beschäftigt er sich bis spät in die Nacht für das Wohl der Unterthanen«.<sup>270</sup>

Am 20. Juni meldete Clemens August aus Neapel »Heim Wehe«, und schon im Juli war Aufbruch aus Rom. Am 5. August traf die Gesellschaft in Wien ein und machte letzte Station in Dresden.<sup>271</sup> Die »grand tour« war somit nach 14 Monaten glücklich zu Ende gegangen.

Der Einfluß der Reise auf die Entwicklung des 24jährigen Clemens August kann kaum erwogen werden. Die vielfältigen Eindrücke und Kontakte werden lange nachgewirkt und den Horizont des Domherrn wesentlich erweitert haben. Nachweislich ist es die Stadt Rom, die

---

269 Katerkamp an Caspar Max, Piano di Sorrento 18. Juni 1797. KATERKAMP 1902 558.

270 Erzbischof von Palermo war (1793-1798) Philipp Lopez y Royo. Sorrent 20. Juni [1797], KATERKAMP 1902 559-563. Vgl. Franzens Brief an Caspar Max vom 18. Juni in AVf 1.

271 AVg. 5. AVc 78. Über die Einzelheiten der Rückreise, insbesondere des Aufenthalts in Wien und Dresden, ist weiter nichts bekannt.

einen dauernden Eindruck hinterlassen und zu der später geäußerten Abscheu vor dem »nährischen Getriebe« der Kurie beigetragen hat. Hatte Clemens August schon 1791 seine Abneigung gegen Städte im allgemeinen formuliert und auf der Reise allein Augsburg wegen des »Lebens ohne besondern muthwilligen Lerm«<sup>272</sup> davon ausgenommen, so konnte sein Urteil über die »ewige Stadt« keinesfalls überschwenglich ausfallen. »Wenn Rom sonst mein Lieblings Ort wäre; so mögte ich nicht in Rom wohnen: weil ich mich immer von Betrügem umgeben zu seyn glauben würde, und auch ich in einer Stadt nicht seyn [möchte]: wo die Abscheulichste, und manchesmal kalte Rachsucht: Mörder bildet.«<sup>273</sup>

---

272 Clemens August an seine Brüder in Hamburg, Münster 8. Sept. 1791, AVc 85. An Adolph, Konstanz 21. Juli 1796, AVc 87.

273 An Adolph, Rom 7. Jan. 1797, AVc 87.